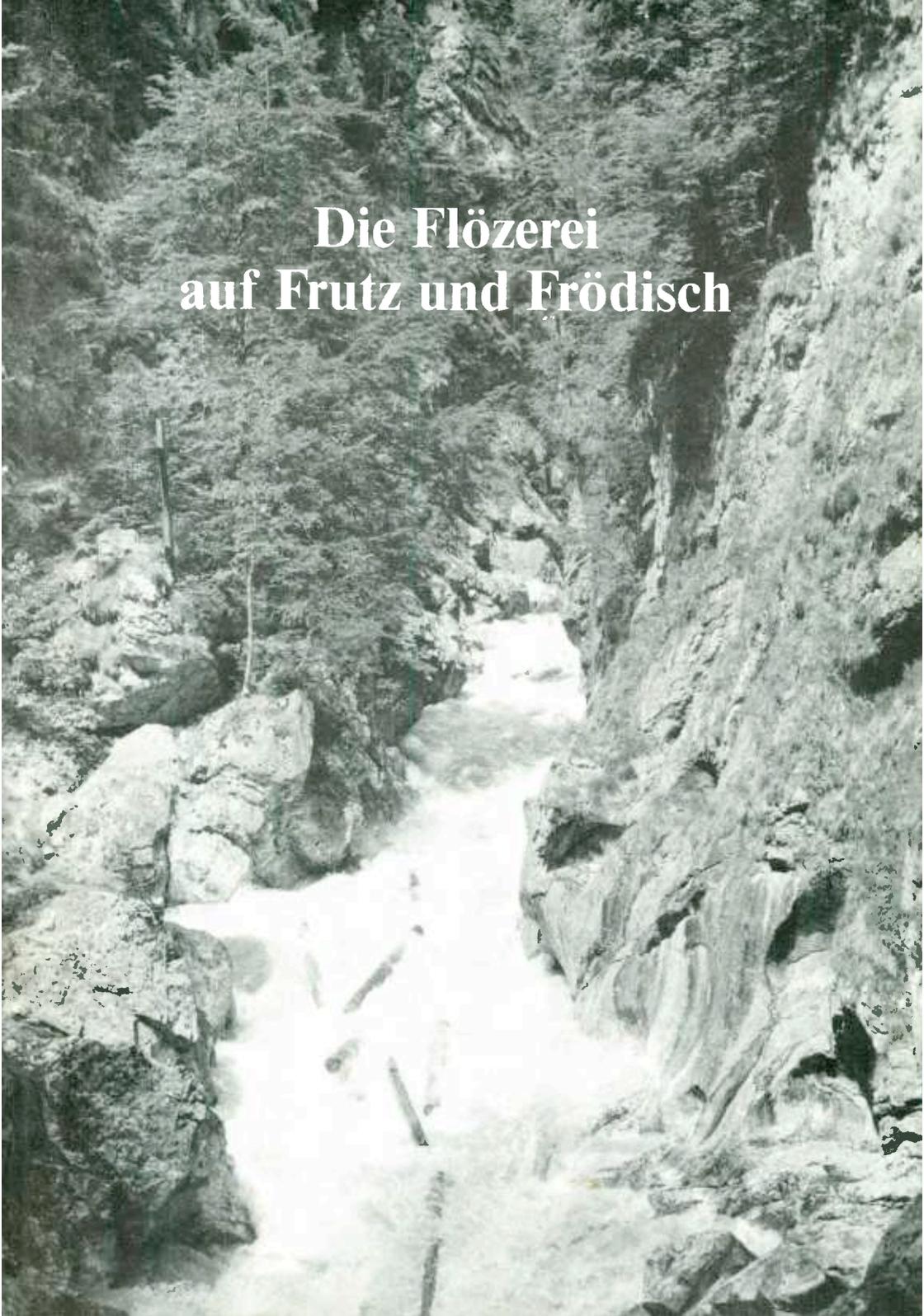


Die Flözerei auf Frutz und Frödisch



Die Flözerei auf Frutz und Frödisch
herausgegeben von der Marktgemeinde Rankweil 1988

Die Flözerei auf Frutz und Frödisch

Laut Vorarlbergischem Wörterbuch wird die Arbeit des Triftens als »flötsen oder flözen« bezeichnet. Auch die Straßenbenennung in Rankweil kennt einen Flözerweg. Die Flößerei als sogenannte »gebundene Trift« im Gegensatz zur »wildten Trift«, wie sie in Vorarlberg allgemein üblich war, wurde auf dem Rhein in ziemlich beträchtlichem Umfang ausgeübt, wie Kreishauptmann Ebner vor 140 Jahren in sein Tagebuch schrieb. Das letzte Floß aus zusammengebundenen Baumstämmen kam 1896 aus dem Bündnerland über den Rhein in den Bodensee. Wenn ich hier also das landesübliche Wort Flözerei für die wilde Trift wählte, so geschah dies als deutliche Unterscheidung zur gebundenen Trift oder Flößerei.

Die Triftholzmenge eines Jahres nannte man »Floz«. Der Floz war daheim, wenn alles Holz am Rechen lag, sofern es nicht eingesandet wurde. Auf der ganzen Triftstrecke lag dann höchstens noch Wildholz.

Waldverhältnisse im Vorderland

Der Bezirk Feldkirch stellt den verhältnismäßig walddreichsten Teil unseres Landes dar. Bei einer Bezirksfläche von rund 278 km² sind laut Kataster 112 km² oder 40,2 % mit Wald bestockt, und zwar trotz der beträchtlichen Einwohnerdichte von 252 je km² gegenüber 106 Einwohnern im Landesdurchschnitt (laut Volkszählung 1971). Dieser an den österreichischen Durchschnitt heranreichende Walddreichtum rührt zum Teil davon her, daß die gesamte Massenerhebung der Bergwelt nur mit 7 Gipfeln die 2.000-m-Schichtenlinie knapp überschreitet, und zwar mit dem Hohen Freschen 2.004 m, Tälispitz 2.001 m, Drei Schwestern 2.052 m, Garsellikopf 2.105 m, die Garsellitürme mit 2.050 m, der Ziegerbergkopf 2.050 m und der Gallinakopf mit 2.198 m. Alle diese Gipfel liegen aber an der Bezirksgrenze, sodaß jeweils nur etwa die Hälfte ihrer Abhänge dem Bezirk Feldkirch zufällt. Dadurch wird erklärlich, daß nur ein sehr geringer Teil der Bezirksfläche oberhalb der Waldkrone von etwa 1.700 m liegt. Im Drei-Schwestern-Stock sind es etwa 1 km², rechts

der Samina etwa 1,5 km², in der Bergumrahmung des Laternser- und Frödischtales etwa 5 km², welche oberhalb der heutigen Waldgrenze liegen.

Dazu kommt, daß das Samina- und Frödischthal keine Dauersiedlungen und wenig Alpen aufweisen und daß das Laternsertal nach der Entsie- delung der Parzelle Wies im Jahre 1926 nurmehr sonnseitig bewohnt ist. Die Gemeinde Viktorsberg, deren größter Teil dem Frödischthal zuzu- ordnen ist, weist eine Bewaldung von 73 % auf und ist damit die relativ waldreichste Gemeinde des Landes. Auch von Zwischenwasser ent- wässert der weitaus größte Teil zur Frödisch. Diese Gemeinde ist zu 65 % bewaldet. Frastanz ist mit 55 % ebenfalls weit über dem Durch- schnitt mit Wald eingedeckt, hauptsächlich im Saminatal. Dagegen weist das an sich waldreiche Laterns nur 35 % der Fläche als Waldareal aus, was auf die weitläufige Walsersiedlung und auf die ausgedehnten Alpen im Talhintergrund zurückzuführen ist.

In Anbetracht der schweren Zugänglichkeit der drei genannten waldrei- chen Täler ist es daher begreiflich, daß das Holz zur Befriedigung der mannigfachen Bedürfnisse des »hölzernen Zeitalters«, das vor etwa 100 Jahren allmählich zu Ende ging, zum größten Teil mit Hilfe der flößbaren Wildbäche Samina, Frutz und Frödisch ans Land gebracht wurde. Die Trift auf der Samina wurde bis in die allerjüngste Zeit noch in geringem Umfang ausgeübt. 1970 wurde aus den Privatwäldern des vorderen Saminatalles letztmalig in Vorarlberg geflößt.

Im Folgenden sei jedoch lediglich auf die Holzflößerei auf Frutz und Frö- dish eingegangen, einmal, weil ich unmittelbar neben dem fast 2 ha großen Holzplatz von Rankweil aufgewachsen bin, und zum anderen, weil mein Vater durch rund 30 Jahre Flözmeister auf der Frutz war und als Holzhändler auch selbst das Flößerhandwerk ausgiebig ausübte. In den Ferien während der Studienzeit wurde ich ein paarmal zum Flößen eingespannt, weil ich ja stark genug war und mit Wasser, Holz und Za- bin gut umgehen konnte. Daß man mich dabei am Morgen als ersten und immer ins tiefste Wasser schickte, sei nebenbei erwähnt. Ich war ja »an Usgruabata«. Zwar hat mein Vater auf der Frödisch nicht geflößt, aber man war doch mit den Sulnern und Röthnern jenseits des »Jor- dan« (Frutz) beruflich verbunden und am Geschehen auf der Frödisch nachbarlich interessiert. Genauso kamen ja auch die »Holzmä« von drü- ben, um das Geschehen bei uns zu beobachten.

Angesichts des Waldreichtums des Frödisch- und Laternsertales, der dichten Bevölkerung am Talausgang und des reichhaltigen Handwerks



Übleschlucht, der alte Steg — 1925

und Gewerbes, das sich der Wasserkraft der Mühlbäche in Rankweil und Sulz bediente, mußte die Trift zweifellos seit Jahrhunderten große Bedeutung gehabt haben. Die auffällig große Zahl von Sägewerken und anderer holzverarbeitender Gewerbe — Schindeler, Schreiner, Weißküfer (Kübler), Rechenmacher —, welche alle Flözholz verarbeiten konnten, läßt jedenfalls darauf schließen.

Auch wenn man die Schluchtstrecken im äußeren Einzugsgebiet beider Wildbäche als Holzreservoir außer Betracht zieht, weil wegen den hohen Felswänden normalerweise kein Holz mehr eingeworfen wurde und zudem die Dorfnähe eine Winterbringung gestattete, in Laterns sonnseitig große Waldgebiete — Stürcher — hauptsächlich der örtlichen Versorgung dienten, so blieben dennoch beträchtliche Reviere mit hohem Zuwachs allein der Trift vorbehalten. Denn die Schlittwege, die seit etwa 1950 für motorisierten Verkehr ausgebaut wurden, entstanden erst kurz nach 1900, so der Netschelweg in Rankweil und der Schönebuchweg in Röthis. Auch diese Schlittwege konnten der Trift keinen wesentlichen Abbruch tun, genau so wenig wie die einzelnen Seilbahnen, die es schon zur Jahrhundertwende gab. Jedenfalls wurde bis 1938 geflößt wie seit eh und je. Doch schon ein Vierteljahrhundert später war hier die Flözerei endgültig Geschichte geworden.

Im Laternsertal sind bis etwa um 1900 rund 1000 ha, nach dem Bau der neuen Laternser Straße durch die Blankenschröfen und gleichzeitig des Netschelweges auf der Schattseite immer noch ca. 700 ha Wald auf die Wasserbringung angewiesen gewesen, was einer jährlichen durchschnittlichen Nutzung von 3.000 bzw. 2.000 fm gleichkommt. Dabei sind die Wälder von Übersaxen und Düns nicht mit einbezogen, wohl aber jene im frutzseitigen Teil von St. Gerold, die sonnseitigen Wälder in Laterns und Zwischenwasser nur zum geringen Teil.

Im Frödischtal, dem das Mühletobel (Wannenbach) nicht zugezählt werden kann, weil es unterhalb der Rechenanlage bei der Wannenbrücke (Straße nach Dafins) mündet und zudem nicht flözbar ist, sind ursprünglich etwa 700 ha, später an die 400 ha Wald mit einer Ergiebigkeit von ca. 1.800 bzw. 1.000 fm für die Trift als dem einzigen Bringungsmittel in Betracht zu ziehen. Diese Holz mengen schwankten von Jahr zu Jahr, je nach Bedarf, Marktlage und Käuferkreis, auch je nach Wasserdarbie ten, weil nicht jedes Jahr geeignete Flözbäche eintraten und dadurch manchmal viel Holz über ein oder mehrere Jahre im Tobel liegen blieb. Nach dem großen Windwurf 1925 im Laternsertal traten auf der Frutz 1926 etliche ganz günstige Flözbäche ein, sodaß in wenigen Stunden bis zu 2.000 rm an Land kamen. Insgesamt dürften in je-

nem Jahr an die 7.000 rm am Holzplatz in Rankweil angeländert worden sein. 1.000 Klafter waren keine Seltenheit, das sind 4.000 rm. Unter 700 rm flözte man auf der Frutz normalerweise nicht, weil dann die Kosten pro Maßeinheit zu hoch wurden.

Geschichtliches

Die Anfänge der Trift auf Frutz und Frödisch sind nicht ergründlich. Da beide Flußnamen aus dem Keltischen gedeutet werden, muß auf Grund dieser langen Überlieferung ihnen seit je eine gewisse nützliche Bedeutung beigemessen werden. Zweifellos ist die Flözerei im Vorderland uralten Datums, da die Ortschaften dieses klimatisch begünstigten Landstriches zu den ältesten Siedlungen des Landes zählen und das Gauge-richt zu Müsinen weit über die Grenzen Vorarlbergs hinaus zuständig war. Will man einer unlängst erschienenen Zeitungsnotiz über die Stra-



Das Hauptgerinne der Frutz bei den »oberen Läden«. Hinter dem breiten Wasserfall stand der Abweisrechen, der das Holz in den Triftkanal lenkte. Der Wasserfall rechts dient der Entlastung des Triftkanals bei Hochwasser oder als Ableitung, wenn der Triftkanal trocken gelegt wird.

Benennungen in Sulz Glauben schenken, so leitet sich der Flurname Müsiner von »Müsel« (= Scheit, abgesägter Klotz oder Prügel) ab. Als »Müsela« bezeichnet man die 1 m langen Holzstücke, während die 2 m langen Blöcke »Haua« (Mehrzahl: Häua) genannt werden. Bekannt ist auch Müselbach in Alberschwende, weniger der Müselstall in Dornbirn neben dem früheren Holzrechen in der Enz, auch die Alpe Müsel der Bundesforste in Dornbirn. Das Wort »Haua« stammt laut Vorarlbergischem Wörterbuch nicht von abhauen, abschneiden, sondern vom mittelhochdeutschen »huwe« = Uhu, Eule. Tierbezeichnungen sind ja für allerlei Gegenstände nicht selten (z. B. Faßhahn, Hasa = Pferdeschlitzen zur Holzbeförderung).

Während die vorderen, ortsnahen Waldreviere von Rankweil, Zwischenwasser, Sulz, Röthis und Viktorsberg stark beweidet und verlichtet waren, wie man aus verschiedenen Urkunden und Flurnamen herauslesen kann, und zudem für die Nutzung von Langholz (Bauholz) geeignet waren, dienten die entlegenen, unerschlossenen Waldteile mehr der Brenn- und Kohlholzgewinnung. Am Holzplatz in Rankweil rauchten früher die Kohlenmeiler; die schwarze leichte Erde, der Hausname Kohlferrdis, die Köhlerstraße, erinnern noch daran. Doch konnte man dem Wasser auch wertvolle Sortimente ohne Qualitätsverlust anvertrauen. Für den Transport kurzer Stücke war das Wasser, das ja seit eh und je Wildholz anschwemmte, sicher das einfachste, billigste und müheloseste Bringungsmittel, und zugleich gelangte das Holz bis nahe an die Verbrauchsorte.

Ähnlich wie die »Sandholzer« beidseitig entlang des Rheins sich mittels Wurfankern und Flözhaken fast alljährlich das nötige Brennholz, aber auch ganze Tannen beim »Vater Rhein« holten und aus dem Wasser fischten, so wird es auch an Frutz und Frödisch begonnen haben, welche ja einst nicht im eingewuhrten Rinnsal, sondern in mehreren Armen durch die Auen dem Rhein zueilten. Als Sandholz bezeichnete man das unbezeichnete Wildholz, Stöcke, Äste, die im Bachbett liegen.

Sicher erst viel später hat man künstliche Auffanganlagen geschaffen und mit der Erfahrung entstanden im Laufe der Zeit Rechenanlagen, wo das Holz anlanden konnte, wenn nicht ein Hochwasser alles zerstörte und das Holz dem Rhein und damit den Sandholzern zutrieb oder gar in den Bodensee entführte, wo es willkommene Beute der Seehasen wurde. In der Gemeinde-Raitung von Röthis aus dem Jahre 1714 ist vermerkt, »daß dem Flötzmeister Johannes Frick für 7 Tage je 15 Kreuzer alte Währung« ausbezahlt wurden. Demzufolge bestand damals schon eine geregelte Trift auf der Frödich. Eigentlich ein später Hinweis,

wenn man bedenkt, daß das Holzwerk Bregenz schon 1390 erwähnt ist, um dieselbe Zeit der Minnesänger Hermann von Sachsenheim die »kluogen Holzflözer dort im Bregentzwald« besungen hat und z. B. 1494 nicht weniger als 15.000 Block auf der Bregenzerach getriftet wurden. In Hard, an der Mündung der Ach, ist 1327 schon eine Säge nachgewiesen, 100 Jahre später auch in Rankweil. Es scheint daher keineswegs abwegig, der Flözerei auf Frutz und Frödisch ein ähnlich hohes Alter zuzubilligen, wenn auch Urkunden aus jener Zeit über die Trift uns im Stiche lassen.

Ein früher urkundlicher Hinweis auf gewisse Verbauungen an der Frutz gibt uns jedoch der Flurname »Arka« (Arche) in Muntlix, unmittelbar neben der Bschuner Brücke. Dieser Flurname ist in der ältesten Walserurkunde in Vorarlberg vom 29. Mai 1313 erwähnt, worin die Grafen Rudolf und Berthold von Montfort den Walsern ein Erblehen über Güter in Laterns verliehen. Darin heißt es: »Si sont ouch gemaine Waide und aichelen nießen mit andern lant lüten untz (bis) an die arke in der Frucze«. Wenn man unter einer Arche in erster Linie eine Ufersicherung versteht, so ist doch nicht auszuschließen, daß hier schon frühe Anlagen zum Auffangen des Holzes unmittelbar am Ausgang des Tobels vorhanden waren. Ein einfacher Uferschutzbau wäre den gräflichen Herren doch kaum der Erwähnung wert gewesen, zumal in einer Laternser Urkunde. Diese »arke« muß schon etwas auffälliges gewesen sein. Zudem ist der räumliche Zusammenhang mit der Rankweiler Triftanlage unmittelbar gegeben.

Am 4. Juni 1660 wurde nach Verlust der alten Urkunden den Laternern neu bestätigt, daß sie seit altersher das Recht des Holzflözens auf der Frutz besäßen. Dabei wurden auch die Holzmäler — Eigentumszeichen — festgelegt. Auch Kreishauptmann Ebner erwähnte 1836 in seinem Tagebuch die Flözerei auf der Frutz zur Versorgung der Gegend von Rankweil. Da man zweifellos das Holz nicht einfach dem Wildwasser der Frutz anvertraute, mußte also schon vor etlichen Jahrhunderten eine Anlage zum Auffangen des Holzes vorhanden gewesen sein. Auch das Vorhandensein von Holzmälern schon vor mehr als 300 Jahren deutet auf geregelte Trift hin und es ist füglich anzunehmen, daß eine solche auch auf der Frödisch stattfand. Holzmäler sind schon gegen Ende des Mittelalters von der Bregenzerach bekannt.

Die Triftbäche

Die Flözerei hängt vor allem vom Wasserdarbieiten des Einzugsgebietes ab und dieses wieder vom Niederschlagsreichtum, von der Seehöhe

und der dadurch beeinflussten Schneemenge sowie vom Eintritt der Schneeschmelze. Sicher gibt die mittlere jährliche Niederschlagsmenge — in beiden Tälern um die 1600 bis 1700 mm — einen gewissen Anhaltspunkt, doch kommt es auch auf die jahreszeitliche Verteilung derselben an, wobei vor allem die Schneemenge und der zeitliche Ablauf der Schneeschmelze von Bedeutung sind. Denn eine flotte und sichere Trift, ohne Hochwassergefahr, ist normal bei Schneewasser im Mai möglich. Beide Täler gehören zu den schneereichsten Gebieten Vorarlbergs, verfügen aber auch über ausgiebige Sommerniederschläge in Staulage der Westwinde.

Wenn die Alpen über 1.400 m Seehöhe noch weiß sind, da und dort kleinere aperer Flecken zeigen, dann gibt die Schneeschmelze erst richtig aus. Der Tag ist lang, die Nächte bleiben warm, sodaß die Schneeschmelze nicht unterbrochen wird. Am Morgen ist zwar der Bach meist klein, sodaß die Bauern daheim noch ruhig stallen und melken können. Man fängt erst mit Flößen an, wenn das Wasser zu steigen beginnt. Dafür macht man am Abend bei gutem Wasserstand erst späten Feierabend. Der Sommer bringt zwar manchmal ausgiebige Landregen, die aber zu Hochwässern ausarten können, welche das Holz im Tobel weit abseits hinaustragen, die Arbeit am Wasser zu gefährlich machen und zudem viel Holz dem Rhein zuführen, wie am 1. August 1901, 15. Juni 1910, 1. Juli und 23. August 1954. Auch der Bodensee beginnt gewöhnlich um den 1. Mai zu steigen, erst dann gibt die Schneeschmelze aus. Die sommerlichen Regen führen gern zur Abkühlung. Wenn die Berge, etwa der Gerach, nur leicht angegräut sind, wenn es also über 1.700 m schneit, dann gibt es »kein Wasser« mehr, und wenn es am Land noch so sehr schüttet. Hingegen bedeuten warme Landregen, welche über alle Höhen gehen, Hochwassergefahr. Im Prätigau gilt die alte Regel: »Lit der Schnee zwüschet Wald und Droß (Alpenerle), kommen d'Wasser groß«, also wenn die Schneeschmelze an der oberen Waldgrenze angelangt ist.

Die Frutz

Ihr Einzugsgebiet wird vom Walserkamm (Gerach, Täli-, Löffelspitz) bis zur Furka — Gehrer Falben — Gävner Höhe — Matona — Rinderalpe Saluver — Lusbühel — Nob — Alpweg begrenzt. Der Freschengipfel entwässert zur Frödich, zumindest oberirdisch. Dieses Einzugsgebiet umfaßt laut Angaben des Landes-Wasserbauamtes bis zur Einmündung der Frödich bei der Sulner-Brücke 54,1 km². Das für die Trift wirksame Wasserdarbieuten kommt jedoch nur aus dem Gebiet hinter der Üble-



Blick von der Nob auf die Alpe Saluver — Hoher Freschen. Erst die Schneeschmelze in diesem Bereich bringt den richtigen »Flözbach«.

schlucht, denn außerhalb derselben kommen nur noch das Rohnatobel rechts, das Platten- und Bargetzitöbele linksseitig als kurze Zubringer hinzu.

Das wirksame Einzugsgebiet kann daher mit etwa 42 km² angenommen werden, wovon allein die Quellbäche Frützeli 8,3 km² und Garnitza 9,7 km² beibringen. Aus der Tatsache, daß diese 40 % des wirksamen Einzugsgebietes ausmachen, ist die Erfahrung der Flößer bestätigt, daß das Holz halb daheim sei, wenn es am Zusammenfluß dieser Quellbäche angelangt ist, also zwischen dem Laternser Bad und der Alpe Propst am Beginn der »Frutz«.

Auf der 8,8 km langen Strecke zwischen diesem »Ursprung« der Frutz und dem Eingang in die Übleschlucht bei der von der Wildbachverbauung mitte der Zwanzigerjahre errichteten großen Geschieberückhaltsperrre hat die Frutz 390 m Gefälle, also durchschnittlich 4,5 %. Auf dieser Strecke nimmt die Frutz beidseitig ergiebige Töbler auf, welche ihr bei kraftiger Schneeschmelze bis zu 3 Sekundenkubikmeter Wasser (Wüstetobel) zuführen können, bei Hochwasser noch bedeutend mehr. Das entspricht etwa der dreifachen Wassermenge des Rankweiler



Das Tobel der Frutz hinter dem »Roten Tor«.

Mühlbaches. Linksseitig, also vom Walserkamm her, fließen der Frutz zu: Bärenobel (1,9 km² Einzugsgebiet), Leuetobel, Wüsetobel (2,3 km²), Schaftobel, Kühtobel, Salesistobel, Schmaleggtoebel, Schluchtobel, Silbertobel, Bächenwäldertobel, Sägetobel (von der Wies her), Krömerstobel (in Übersaxen Rüfitobel genannt) und das kleine Ochsentöbele. Von der Sonnseite her, rechts, sind nennenswerte Zubringer das Weberstobel, Schrägebach, das Sägetobel vom Stürcher her mit dem Bärfallatobel und Tschuggabach, nochmals ein Sägetobel vom Alpweg her und der Fluhschrofenbach.

Mit zunehmender Annäherung an das Rheintal vergrößert sich also die Wassermenge beträchtlich. Der Fortgang der Flözarbeit wird leichter, die Arbeit aber gefährlicher. Als »Flözbach« bezeichnete man jene Wassermenge, die einen flotten Fortgang der Trift ermöglichte. Hiezu waren im Oberlauf der Frutz etwa 15 bis 20 Sekundenkubikmeter erforderlich, außerhalb der Übleschlucht, wo das Bachbett breiter wird, fast die doppelte Wassermenge. Die gesamte Triftstrecke der Frutz einschließlich der Quellbäche beträgt bis zum Abweisrechen ob der Bschrner Brücke 15,5 km, von da bis zum Rechen beim Muntliger Steg noch weitere 600 m. Wer das Tobel kennt, weiß, was diese Strecke bedeutet. Die Garnitza hat vom Alpgatter 164 m Gefälle, das Frützeli ab dem Frutzsteg 104 m, die Frutz selbst bis zum Rechen 602 m Gefälle, das jedoch ungleich verteilt ist. In der Schluchtstrecke der »Üble« bis zum Hohen Kluser ist es am größten. Von den 42 km² Einzugsgebiet liegen 15 km² über 1.400 m Seehöhe. Das Gebiet später und ausgiebiger Schneeschmelze macht also gut ein Drittel des wirksamen Einzugsgebietes aus. Zudem ist dieses Drittel hauptsächlich alpwirtschaftlich genutzt, sodaß die Sonne auf offene Flächen brennt und daher rasche Schneeschmelze bewirkt.

Die Frödisch

Ganz ähnlich erfolgte die Flözerei auf der Frödisch. Auch dort gibt es Schluchtstrecken, die von unbegehbaren Felswänden gesäumt sind. Das gesamte Einzugsgebiet der Frödisch zwischen dem Hohen Freschen und der Mündung in die Frutz bei der Sulner Brücke umfaßt 33,5 km², wovon jedoch lediglich 18,2 km² für die erforderliche Wasserspende zur Trift sorgen. Über 1.400 m Seehöhe liegen nur etwa 3 km², ein Sechstel des wirksamen Einzugsgebietes. Es ist der meist schmale Kranz vom Alpweg über die Läsi, Rinderegg, Atzgerswald, Rinderalpe Saluver, Valüra bis Oberlatora, wobei aber die Freschenwand früh auspernt und viel Lawinenschnee ins Quelltobel der Frödisch entsendet, wo er nur langsam abschmilzt.



Die steile, kahle Freschenwand bringt raschen Ablauf des Schmelz- und Regenwassers. Im Vordergrund die Alpe Valüra.

Während die Frutz vom entlegensten Ursprung auf der Matona (1.999 m) bis zum Ländplatz eine Länge von 20,2 km aufweist, mißt der Lauf der Frödtsch vom Freschengipfel bis zum Rechen bei der Wannensbrücke nur etwa 11,6 km. Dies bestätigt auch die alte Erfahrung, wonach die Frödtsch »viel schneller kommt« als die Frutz, aber auch früher »fällt«. Rechnet man den Beginn der flözbaren Strecke beim Zusammenfluß des Freschen- mit dem Valüratobel, also beim »Ursprung« der Frödtsch, so ergibt sich eine Triftstrecke von 9,9 km. Von diesem Ursprung bis zur Wasserstube sind es 700 m bachabwärts. Inzwischen hat die Frödtsch das Rindereggtoibel aufgenommen. Erst 700 m unterhalb der Stube nimmt sie einen ausgiebigen Zubringer auf, der sich aus dem Schwammtobel, Läsitobel, Schwarzrüfi- und Bärenlachtetobel rekrutiert und ein weites Waldgebiet von 3,7 km² entwässert. Im weiteren Verlauf kommen linksufrig das Gunztobel, etliche Gräben von Lindenboden her und das Malertobel hinzu, von der Sonnseite her das Spiegel- und Littatobel und als letzter ausgiebiger Zubringer das Engeretobel (= Engriesetobel = Latorabach) außerhalb Schönebuch.

Das Wasserdarbieiten der Frödtsch ist also erheblich geringer als jenes der Frutz, doch an urtümlicher Wildheit schenken die beiden Bäche ein-

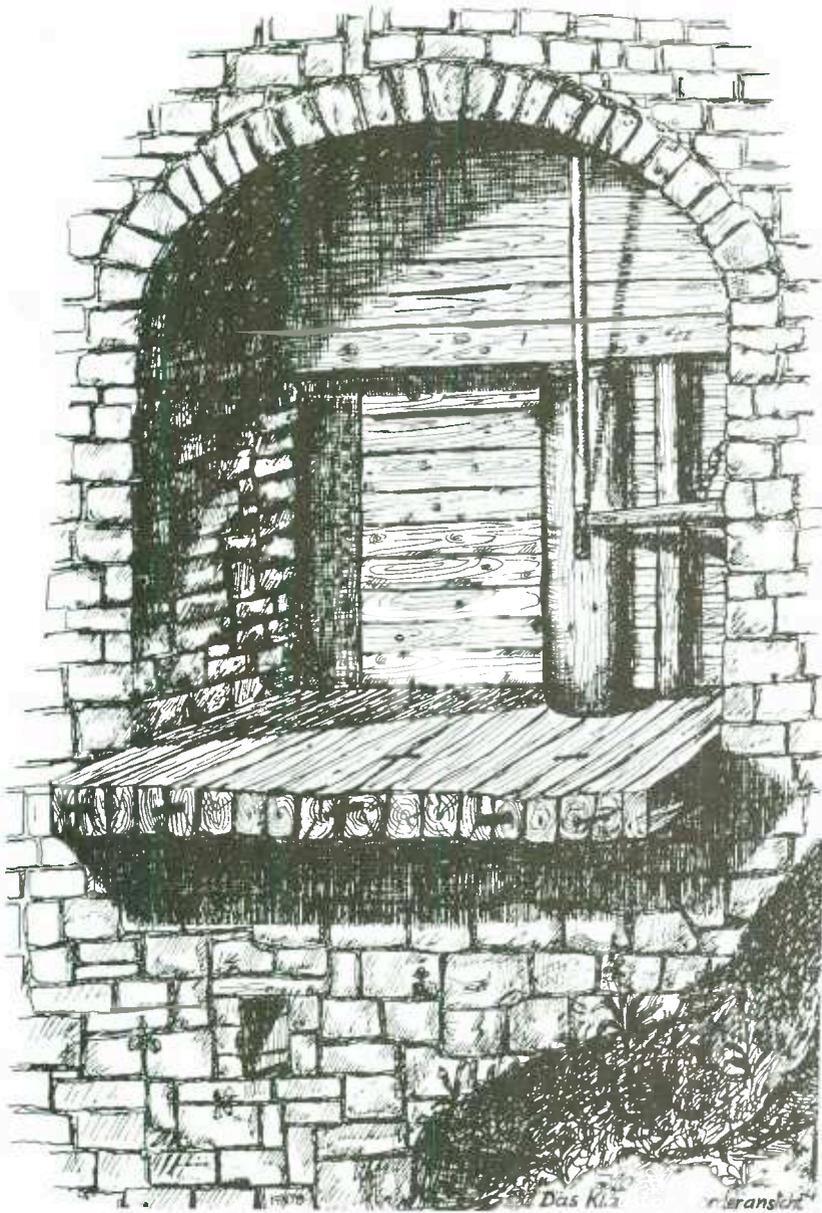
ander nichts. Die geringere Wassermenge macht es erklärlich, daß man sich schon frühzeitig mit dem Bau einer Klausen = Wasserstube befaßte. Das Einzugsgebiet der Frödisch oberhalb der Wasserstube beträgt etwa 3,8 km², was bei normalen Verhältnissen bei Schneeschmelze oder Landregen eine Wasserspende von 4 bis 5 Sekundenkubikmeter bedeutet, also reichlich wenig für das schwere Holz, das in den Bergwäldern des Talhintergrundes stockt.

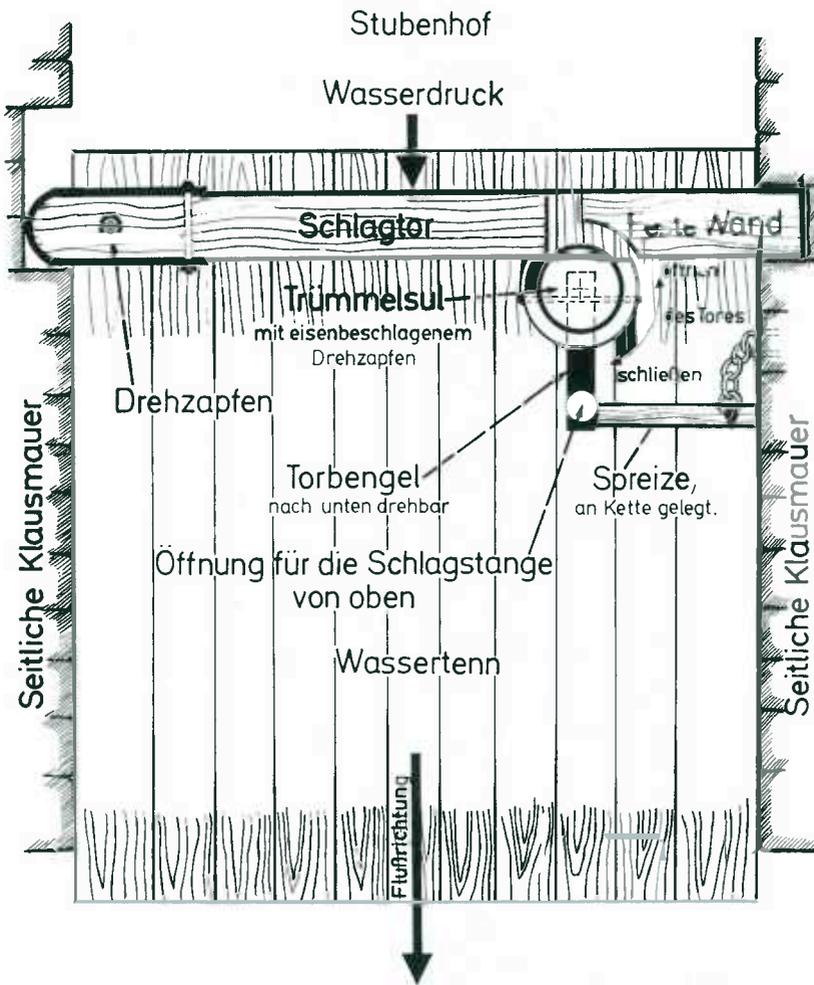
Die Wasserstube in der Frödisch

Das schriftsprachliche Wort Klausen als Hilfsmittel für die Trift ist hierzulande wenig bekannt, wohl als Engpaß für eine Straße. Bei uns nennt man solche Anlagen Wasserstube, die Betätigung derselben nennt man »stubna«, besser »stobna«. Früher stand die Wasserstube der Frödisch etwa 100 m oberhalb der Einmündung des Schwammtobels beim Bärenegg, also etwa 600 m unterhalb der heutigen. Diese befindet sich unterhalb der Alpe Pepiswies und der Langeegg. Der normale Zugang zur Wasserstube ist ohne Führung nur schwer zu finden und keineswegs bequem. Man tut am besten, wenn man von der Alpe Pepiswies taleinwärts auf dem Weglein zur Langeegg-Saluver ins Bachbett der Frödisch absteigt und auf dem jetzigen Schwemmkegel der Wasserstube ca. 300 m mühelos talauswärts wandert. Der Klausenhof, also der Stausee, dürfte etwa 50.000 bis 60.000 m³ Wasser gefaßt haben, solange die Anlage noch in Betrieb war.

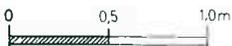
Die jetzt noch bestehende, aber nicht mehr benützbare Wasserstube im Frödischtal ist neben jener unter Hofrat Henrich an der Subersach vor 50 Jahren erbauten, aber ebenfalls versandeten und verlandeten Klausen die einzige noch bestehende im Land. Sie wurde 1825 von den Gemeinden Sulz und Röthis in 1.835 ½ Tagschichten erstellt, wovon Röthis 905 Arbeitstage leistete. Obwohl auch Zwischenwasser große Waldungen im hinteren Frödischtal besitzt, war diese Gemeinde ursprünglich an der Erhaltung der gesamten Triftanlagen nicht beteiligt. Sulz und Röthis teilten sich seit je halbhalb, bis 1882 auch Zwischenwasser der Konkurrenz beitrug.

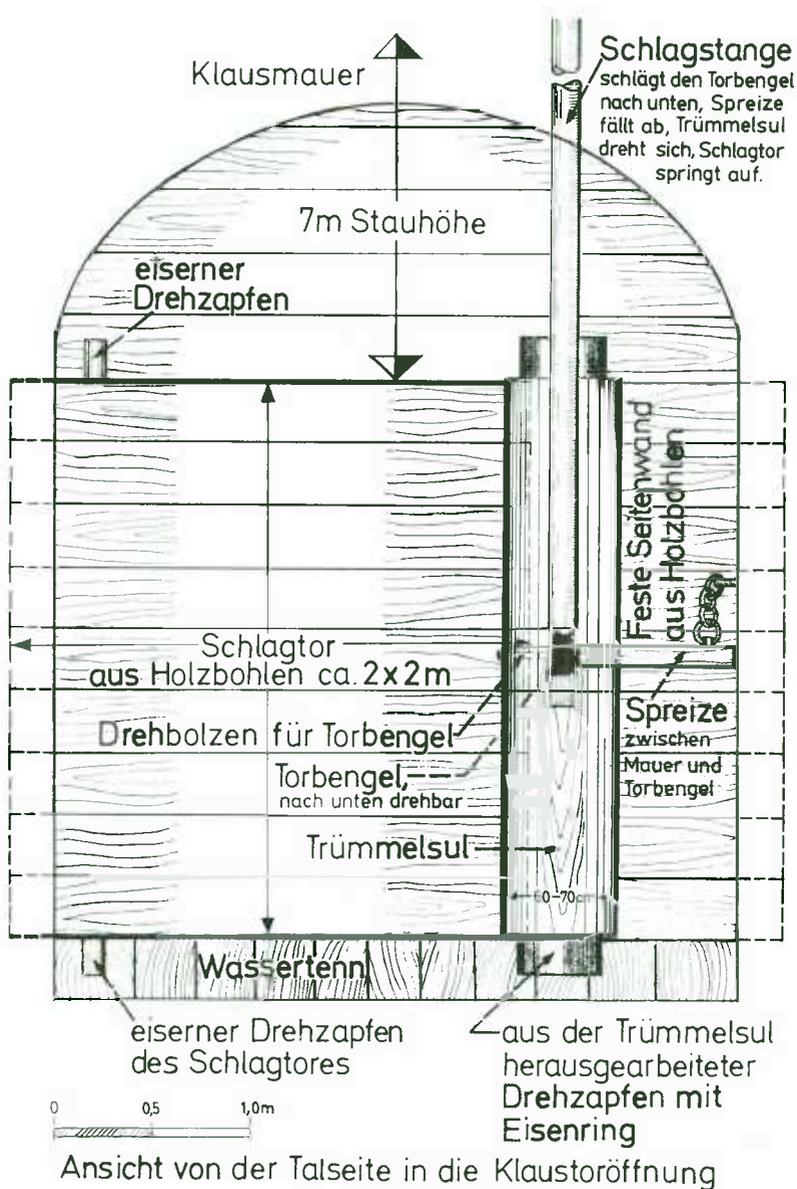
Die Klausenmauer wurde 1898 erhöht. Im Herbst 1910, nach dem großen Junihochwasser, wurde die Wasserstube wiederhergestellt, wobei sie einen 1,5 m starken Kern in Bruchsteinmauerwerk und einen zusätzlichen starken Lehmtonmantel erhielt. Die schweren Quadersteine der Mauerkrone sind mit starken Eisenklammern zusätzlich verbunden. Die Kosten betragen laut Voranschlag 10.000 Kronen. Die letzte umfangreiche Reparatur erfolgte im Jahre 1951.





Draufsicht des Klausstores







Die Wasserstube im Frödischtal mit dem Klaustor. Links neben dem Überlauf ist das Getriebe für den Leerschütz sichtbar. Der Klaushof dahinter ist verlandet.

Die Länge der Mauerkrone beträgt 32 m einschließlich Fundierung im Fels, äußerlich sichtbar 29,5 m. Die Stärke der Krone beträgt 4,20 m, am Fuß dürfte die Mauer 6 m stark sein. Ihre Höhe beträgt 12 m ohne Fundament, insgesamt also sicher 14 m. Das Wassertenn in der Klausatoröffnung liegt 7 m unter der Mauerkrone. Das Klaustor selbst hat 2,40 m Breite und 3,0 m Höhe, das Schlagtor 2 x 2 m. Etwa 1 m unter dem Klaustor befindet sich ein Leerschütz, der mittels Zahnstange von der Mauerkrone aus bedient werden konnte.

Beim Schließen des Klausstores mußte der Leerschütz offen sein, weil man sonst das Klaustor wegen des Wasserandranges nicht hätte schließen können. Das Klaustor, Schlagtor genannt, wurde nur dann geschlossen, wenn Aussicht auf kräftigen Wasserzufluß bestand, wenn also ein Flözbach zu erwarten und Holz zum Wassertransport vorbereitet war. Dann konnte der Klaushof rasch gefüllt werden, der Wasserschwall länger anhalten und außerdem halfen die talauswärts einmündenden Töbler noch kräftig mit.



Die verlandete Mauerkrone der Wasserstube mit dem Getriebe des Leerschütz.

Im Kloster steht vorne gegen den Klaushof mitten im Torgeviert die »Trümmelsul« = Trommelsäule, ein ca. 70 cm starker Baumstamm, der vom Boden bis zur Decke reicht und mit starken eisenbewehrten Zapfen in Boden und Decke drehbar verankert ist. Aus diesem Stamm ist, im Querschnitt gesehen, ein Segment von annähernd ein Viertel der Stärke glatt herausgehauen, und zwar auf der ganzen Länge. Die linke Seite des Klaustores, in Flußrichtung gesehen, ist von der Trommelsäule bis zur Mauer mit einer sehr starken Balkenwand fix verschlossen. Auf der rechten Seite der Säule steht das eigentliche Schlagtor, das nahe der rechten Wand der Ausflußöffnung in senkrechten Drehzapfen verankert und ebenfalls aus starken Balken gezimmert ist.

Etwa in halber Höhe der Trümmelsul ist ein ca. 1 m langer Zapfen von Wiesbaumstärke tief in die Sul eingelassen. Dieser Torbengel steht bei geschlossenem Tor genau in Flußrichtung talauswärts und ist dann durch einen weiteren Balken nach links zur Mauer abgespreizt, sodaß sich die Torsäule nicht drehen kann. Beim Schließen des Schlagtores wird die Trommelsäule soweit gedreht, daß der linke freie Rand des Tores genau in das herausgehauene Segment der Trommelsäule zu liegen kommt. Dann wird die Säule um ein Viertel gedreht, sodaß das Tor nun geschlossen ist. Damit sich aber die Säule nicht mehr drehen und das Tor sich nicht mehr öffnen kann, wird der Torbengel zur Mauer hin abgespreizt und der tieferliegende Leerschütz nun geschlossen. Mit steigendem Wasserdruck des sich füllenden Klaushofes beginnen zwar Tor, Sul und Bengel zu stöhnen und zu ächzen, aber diese denkbar einfache, sinnreiche Vorrichtung hält sicher.

Von der höchsten Mauerkrone führt ein rundes Loch von etwa 15 cm Durchmesser durch die ganze Mauer hinab bis zum Kloster, genau in Richtung zum abgestützten Torbengel. In dieses Loch wird von oben her eine entsprechend lange Stange, die Schlagstange, ähnlich einem Wiesbaum, gesteckt. Wenn nun die Stube voll Wasser ist und dieses schon fast knietief über die Mauerkrone fließt, begibt sich ein Flößer recht ungewöhnlich in die Mauermitte zu dieser Schlagstange, hebt sie hoch und stößt sie mit aller Gewalt durch die enge Führung auf den Torbengel, welcher durch den mächtigen Stoß sich abwärts dreht und nun von der Spreize nicht mehr abgestützt wird. Durch den Druck des Wassers auf das Schlagtor dreht dieses die Trümmelsul, sodaß das Tor aufspringt und mit schwerem Krach an die seitliche rechte Mauer aufschlägt, manchmal sogar zerschellt.

Der plötzliche Wasserschwall aus dem Klaushof durch das enge Tor ist derart gewaltig, daß Mauer und Felsen erzittern. Schäumend und to-



Der Wasserladen an der Frödisch als Einlauf zum Rechenhof. Der rechts davon sichtbare Abweisrechen leitet das Holz unter den Wasserladen zum Rechen, läßt aber viel Wasser in das Hauptgerinne entweichen.

send stürzt das Wasser durch die enge Schlucht unterhalb der Wasserstube, springt hoch an den Felswänden hinauf, ein urgewaltiges Schauspiel. Das Holz, das talauswärts liegt, wird mitgerissen, vor dem Wasserschwall hergetrieben, wie von unsichtbaren Händen getragen. Natürlich ist niemand am Wasser, die Flößer schauen vom sicheren Port zu. Sie wissen ja, wann die Stube geschlagen wird. Da das Holz bekanntlich schneller schwimmt und vorwärts kommt als das Wasser rinnt, sammelt es sich manchmal als Haufen an der Spitze des Wasserschalles, welcher das Holz buchstäblich auf dem Trockenen vor sich herschiebt und rollt, bis es vor lauter Reibung zum Rauchen kommt und spürbar »brüßelet«. Eine Tatsache, die dem Laien unfaßbar ist, aber auch an der Frutz bei schnell steigendem Wasserstand, etwa bei Hagelwetter, beobachtet werden konnte. Dieses plötzlich ansteigende Wasser nannte man in Rankweil »Rolli«, wahrscheinlich nach dem Geräusch des Geröll mitführenden Wassers. »Der Rolli kunnt«, wenn ein Wasserladen geöffnet oder die Wasserstube geschlagen wird, oder wenn ein schweres Hagelwetter im Bergtal niedergeht. Schon wenn man den Rolli rauschen hört, ist eilige Flucht auf sicheres Port geboten.

Diese Wasserstube im Frödischtal besitzt also ein Schlagtor wie alle die vielen kleinen Wasserstuben, die es noch im letzten Jahrhundert in Vorarlberg gegeben hat, aber schon längst verfallen sind. Im Gegensatz dazu war die Wasserstube in der Subersach, nahe der Büttenbrücke unterhalb der Alpe Auen in Egg, mit einem Zugtor ausgestattet, mit welchem man je nach dem Wasserdruck im Klaushof den Wasserausfluß regulieren konnte, sogar anhand einer Tabelle. Mit sinkendem Wasserstand im Hof und damit nachlassender Ausflußmenge konnte man das Zugtor mittels Getriebe heben und gleichmäßigen Abfluß erzielen, was die Flözarbeit erleichterte. Bei Schlagtoren ist diese Reguliermöglichkeit nicht gegeben. Die Egger Wasserstube war also schon ein Ingenieurbau, und noch in den Dreißigerjahren war der Klausenbau ein wichtiges Teilgebiet des forstlichen Bauingenieurwesens an der Hochschule für Bodenkultur.

Bei flachen Flußstrecken wurde durch den plötzlichen Wasserschwall das Holz weit seitwärts hinausgetragen oder hoch auf das Uferport hinaufgeworfen, was beim »Nachflößen« und »Eintrölen« viel Arbeit verur-



Der Rechen an der Frödisch bei der Wannnbrücke. Das Floßholz am Rechen wird partienweise versteigert.

sachte. Im Klaushof selbst wurde kein Holz angesammelt, weil es sich beim Stubenschlagen im engen Tor verklemmt hätte. Es wurde schon vorher durch das Tor geschleust oder bei vollem Klaushof über das Stauwehr geschwemmt. Nachträglich kam höchstens noch Wildholz, welches ja auch derzeit das noch intakte Tor verrammelt hat, sodaß sich der Klaushof mit Geschiebe füllte.

Mit Hilfe des »Stubnens« war man in der Lage, kurzfristig hohe Wasserstände zu erzeugen, was bei dem geringen Einzugsgebiet der Frödisch eine sehr beachtliche Hilfe und Beschleunigung der Flözarbeit bedeutete. Diese konnte sich mehr auf das »Eintrölen« beschränken, also darauf, das Holz wieder an das Niedrigwasser heranzurollen, damit es beim nächsten größeren Wasserstand wieder ein Stück weit mitgerissen würde. Dieses Eintrölen erfolgte auch stets bei niedrigerem Wasserstand und war ungefährlich, es diente ja auch nicht der eigentlichen Fortbewegung des Holzes. Die Müseln und Häuen wurden meistens gerollt (getrölt), das Ziehen mit Zabin erforderte viel Kraft und ermüdete rasch, außer beim Schwachholz, das auch geworfen wurde. Vom Stubenschlagen bis zum Eintreffen am Sulner Holzplatz brauchte das Wasser etwa eine gute Stunde. Die Stube durfte nur zu vorausbestimmtem Zeitpunkt geschlagen werden.

Die Wasserstube unterhalb der Alp Pepiswies war nicht die einzige, aber weitaus größte in diesem Tal. So standen einst, vor dem Ersten Weltkrieg, Stuben im Valüratobel, im Hasenloch, im Läsi- und Latoratobel. Diese bestanden, wie in ihrer Größenordnung normal, aus Holzwänden, die mit Moos und Lehm abgedichtet waren und ein kleines Schlagtor aufwiesen. Solche Wasserstuben wurden meist dort angelegt, wo eine flachere breite Bachstrecke in eine enge Felsstrecke überging. Dadurch ergab sich ein größerer Stauraum und gleichzeitig die Möglichkeit, mit einer kurzen und hohen, an die Felsen angelehnten Balkenwand auf einfache Art viel Wirkung zu erzielen. Die Stuben im Läsi- und Latoratobel wurden zeitlich so geschlagen, daß ihr Wasserschwall kurz nach jenem von der großen Frödischklausen im Hauptgerinne eintraf und das Wasserdarbiehen zeitlich verlängerte.

Auf der Frutz ist nur eine Wasserstube bekannt, und zwar die im Frützeli anno 1900/1901. In den Jahren 1899 und 1900 war die Trift infolge geringer Wasserstände derart behindert, daß man das Holz nicht an Land brachte. Im Februar 1901 wurde diese hölzerne Klausen von Forstinspektor Rieder von Feldkirch kollaudiert. Aber schon beim Hochwasser vom 1./2. August dieses Jahres kam die ganze Anlage samt dem Flözholz dreier Jahre an Land, doch nicht auf den Ländplatz, sondern gleich in

den Rhein, weil gleichzeitig auch der Damm zwischen dem Ländplatz und dem Hauptgerinne der Frutz gebrochen ist, sodaß auch der größte Teil des schon am Rechen befindlichen Holzes abgeschwemmt wurde. Damals hat die Frutz auch den Stall des Muntliger Armenhauses zerstört und weggeschwemmt. So groß war die Wassermenge, daß sie bei der heutigen Bschuner Brücke sich stauen würde, wie man noch aus dem damals angebrachten Pegelstand ablesen kann. Es soll aber auch am Garnitzabach und in anderen Seitentöblern der Frutz Wasserstuben gegeben haben, doch ist keine verbürgte Kunde vorhanden.

Die Ländanlagen

Die Ländanlagen an Frutz und Frödisch befinden sich beim Austritt dieser Wildbäche aus der Schluchtstrecke ins Rheintal. Die Anlage an der Frödisch ob der Wannenbrücke ist räumlich näher beisammen als jene an der Frutz, wo der Auffangrechen 600 m unterhalb des Abweisrechens steht. Im Prinzip sind beide Anlagen gleich angelegt, nur daß an der Frutz noch verschiedene zusätzliche Vorkehrungen — Wasserauslässe, Schotterfänge und Noteinlaß des Mühlbaches — angebracht sind, welche jedoch mit der Trift selbst nichts zu tun haben. In beiden



Der Rankweiler Ländplatz am Muntliger Steg.



Der Abweisrechen, »Böcke« genannt (gerade in Reparatur), leitet das Flözholz in den Flözkanal, der bei den »Eichen« (unter der Hütte) beginnt. Das Überwasser fließt durch die Böcke in das Hauptgerinne der Frutz (Muntliger Bach).

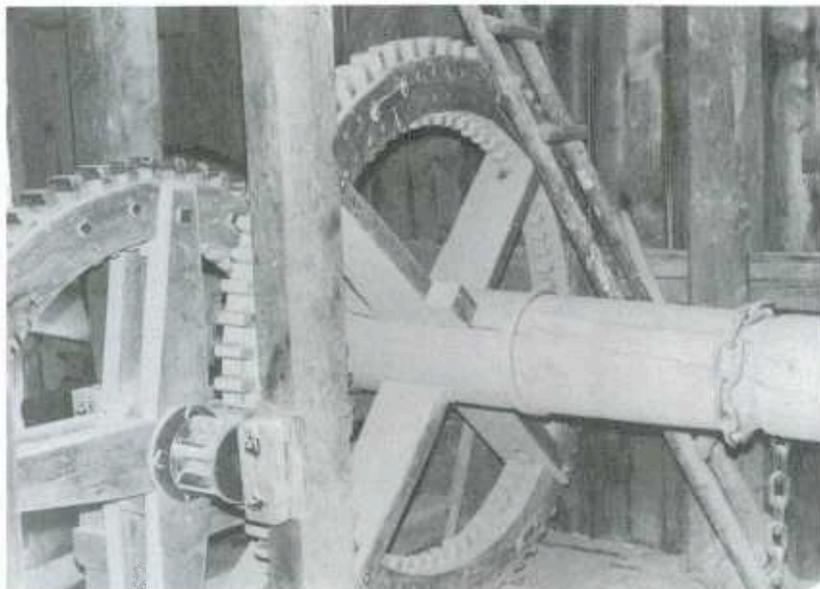
Bächen steht der Hauptrechen quer zur Flußrichtung, nicht wie in Franzanz oder Nenzing parallel dazu.

Den Beginn der ganzen Ländanlage macht der Abweisrechen, Böcke genannt. Dieser schwer verankerte Rechen mit waagrechten Streichbäumen steht schräg zur Flußrichtung und weist das anschwimmende Holz in den eigentlichen Flözkanal. Ein sehr beträchtlicher Teil des ankommenden Wassers fließt zwischen den Streichbäumen hindurch, deren Abstand etwa 10 bis 12 cm beträgt. Der Abweisrechen ist mit einem Laufsteg versehen, von welchem aus der Wuhmeister und seine Gehilfen den Rechen von Wildholz (Ästen, Stöcken, Dünnholz), welches mit großem Druck zwischen die Streichbäume geklemmt oder an diese angepreßt wird, räumen können. Bei Hochwasser wurden die etwa 1 ½ m hohen Böcke oft meterhoch überflutet. Dann ging natürlich viel Holz, größeresenteils aber unbezeichnetes Wildholz, ins Hauptgerinne und damit verloren. Meistens war bei Eintritt der Hochwasserspitze das eigentliche Flözholz schon angelandet, mindestens zur Hauptsache. Bei

Hochwasser wurden alle Seitengräben und auch das Haupttobel selbst richtig durchgespült, und wenn es so richtig »spulte«, kam nicht nur Kleinholz an, sondern ganze Tannen, mit Haut und Haar, sogar zusammenhängende kleine Erlenauen, auch Bretter und Balken von Brücken, Stegen, Gebäuden.

Am unteren Ende des Abweisrechens stand das Einlaufbauwerk zum Flözkanal, das in Sulz auf starken Mauern errichtet war, in Rankweil jedoch beidseitig in festen Fels eingefügt ist. Hier waren die obersten 15 m des Triftkanals aus dem Felsen herausgesprengt, das offene Profil beträgt 5 x 5 m. Dieses Einlaufwerk wird »Läden« (Wasserladen) genannt. In Rankweil gibt es die »oberen Läden« mit 2 Hütten und am unteren Ende des Triftkanals den »unteren Laden« mit dem Lädegumpen als Tosbecken. Der beidseitig gemauerte Triftkanal hat einschließlich des ausgesprengten Stückes eine Länge von 220 m.

Diese »Läden«, starke, geräumige Hütten, stehen an allen Ecken auf schweren eichenen Säulen und überdecken den Flözkanal. Im obersten



Die hölzernen Kammräder, das Getriebe zur Betätigung des Wasserladens bei der Sulner Triftanlage. Eine exakte Handwerksarbeit, die viele Jahrzehnte lang funktionierte.

Gebäude sind die sogenannten »Eichen« untergebracht, drei Eichenstämmen von je etwa 50 x 50 cm Querschnitt, die direkt übereinander liegen und in entsprechenden Fugen an zwei Zahnstangen quer in den Triftkanal abgelassen werden können. Hiezu ist ein schweres Zahnradgetriebe und die Kraft von 6 Männern notwendig. Mit diesen Eichen wird der Wasserzufluß zum Kanal und damit zum Rechen reguliert. Das rückgestaute Wasser wird in das Hauptgerinne abgedrängt, während noch mancher Holzblock im Wasserstrudel unter den Eichen durchschlüpft und damit gerettet wird. Normalerweise sind die Eichen hochgezogen, solange bezeichnetes Holz anläuft. Nur bei Gefahr, daß der Rechen eingedrückt wird, oder bei Hochwasser mit viel Wildholz, werden die Eichen abgelassen. In Sulz ist die Anlage etwas einfacher, die Zahnräder sind schwere hölzerne Kammräder. Da die Wasserfalle in Sulz an Ketten hängt und nicht an Zahnstangen, konnte diese Falle nur hochgezogen, aber nicht abwärts gedrückt werden. Ein Schließen des Ladens war wegen des Wasserdruckes nur bei Niederwasser möglich. In Rankweil hat man zur Entlastung der Eichen am unteren Ende der Böcke noch einen Leerschütz angebracht. Vor 10 Jahren hat man die Böcke samt diesem Leerschütz abgebrochen, womit die Flözerei auf der Frutz endgültig beendet war.

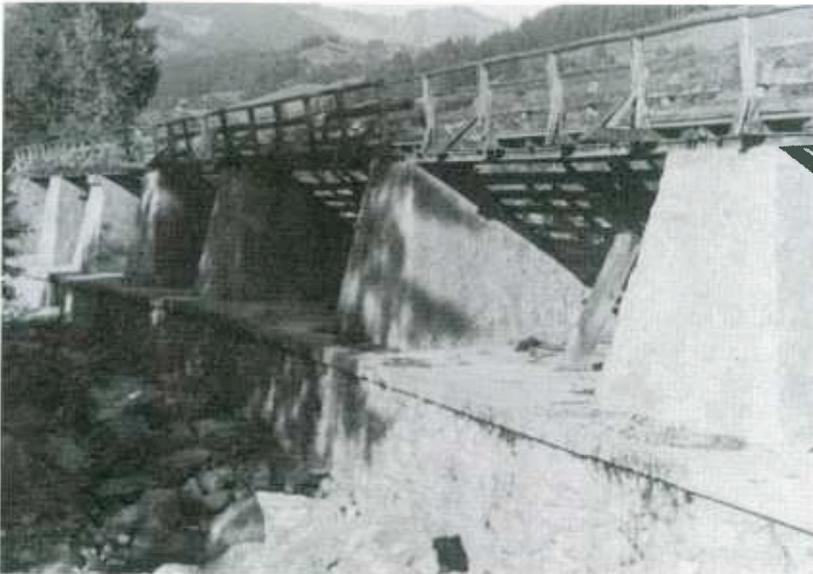
Wenige Meter unter dem Eichenhaus steht eine weitere Hütte mit zwei Wasserläden an Zahnstangen. Der eine Laden dient als Wasserfalle = Leerschütz und entläßt Wasser aus dem Triftkanal seitlich in das Hauptgerinne der Frutz, den Muntliger Bach, der schon etwa 5 m tiefer liegt. Mit dem anderen, quergestellten Laden, kann der Triftkanal bei Niederwasser fast völlig abgesperrt werden, sofern die Falle daneben offen ist. Diese beiden Läden dienen dazu, den Ländplatz am Rechen wasserfrei zu halten, wenn dort gearbeitet wird.

Weiter abwärts, im Lauf des Flözkanals, liegt links die Spinnerei Rhombberg, einst Ohmeyer, später Rosenthal Hohenems. Gegenüber sind zwei Sand- und Kiesauslässe angebracht, die sogen. Sandläden. Ein hölzerner Lattenrost im Boden des Kanals ließ feineres Geschiebe durchfallen, welches seitlich in Sammelbecken abgeschwemmt wurde und für Maurerarbeiten sehr begehrt war. Heute legt man höhere Ansprüche an die Beschaffenheit des Betonkieses. Bei unter sich gehendem Mond und höherem Wasserstand konnten 2 bis 3 Fuhrwerke dauernd Sand und Kies aus diesen Sammelbecken abführen, während beim »übergehnta Mo« der Erfolg nicht der Rede wert war. Auch größere Steine für die gemeindeeigene Schotterbrecheranlage wurden so in einem weiteren Becken gesammelt.

Die linke Mauer des Flözkanals ist entlang der Spinnerei 0,5 m höher als die rechtsseitige, auf welcher noch lose aufgeschichtete Frutzbollen lagen, welche bei Überlaufen des Kanals abgeschwemmt wurden, bevor das Wasser in die Fabrik eindringen konnte.

Beim »unteren Laden« am Ende des Triftkanals war nochmals ein Wasserladen mit Zahnstangengetriebe zur Ableitung des Restwassers in das Hauptgerinne der Frutz, und links ein einfacher Einlaß für Notwasser in den Mühlbach, wenn die »Fabrik« stillsteht, oder Reparaturen an den Turbinen erforderlich sind. Dieser Notwassereinlaß und auch alle Läden, mit Ausnahme der Sandsämmler, sind heute noch intakt.

Zur eigentlichen Länd- oder Rechenanlage führt nun ein breiteres Gerinne, teils mit Ufermauern befestigt. In Sulz schließt der Holzhof unmittelbar an den Wasserladen an. Bei beiden Anlagen sind die Rechen etwa 3 m hoch, schräg an gemauerte Pfeiler und hölzerne Böcke angelehnt, mit waagrechten Stangen und senkrechten Spindeln bewehrt, welche höchstens ganz schwaches Holz durchschlüpfen lassen. Darüber befindet sich der Muntliger Steg, der Platz für Arbeiter und Schaulustige bot. Der Rechen in Rankweil ist 80 m lang, der Rechenhof hat eine Fläche



Der Muntliger Steg mit dem Rechen, von unten gesehen.

von etwa 90 ar. Die Anlage von Sulz ist etwas kleiner. Da das Holz bei gutem Wasserstand bis auf die Höhe des Steges aufeinandergeschoben wurde, kreuz und quer ineinander verklemmt, faßte der Ländplatz der Frutz an die 800 Klafter = 3.200 rm Holz. Diese Menge wurde allerdings selten geflözt, 1926 aber wesentlich mehr, doch in etlichen Partien.

Der Flözmeister war für den Fortgang der eigentlichen Trift verantwortlich. Die Erhaltung und Bedienung der Triftanlagen, der Eichen, Läden, Wuhre und Rechen war Sache des Wuhrmeisters und seiner Gehilfen, die im Dienste der Gemeinde standen. Der Wuhrmeister beobachtete genau den fallenden und steigenden Wasserpegel bei den Eichen, die Temperatur nach dem Gefühl, genau wie das Wasser konnte er weder Tag noch Nacht, vor allem bei Hochwasser. Mit Werkzeug und Sturmlaternen war man stets gut versorgt. Als Gehilfen brauchte man kundige Leute, denn der Umgang mit Wasser und Holz war ein gefährliches Spiel. Selten gab es sogar im Winter Arbeit am Bach, wenn ein Föhn einbruch nach strammer Kälte zu einem Eisstoß führte. Ein solcher füllte im Dezember 1919 den Rechenhof binnen wenigen Minuten mit Eisbrocken, die sich hoch auftürmten, sodaß die Frutz durch die Freude nau hinunterrann, eine nahe Siedlung. 1933 war dies nicht so arg, aber auch da konnten sich die Bierbrauer reichlich mit Eis eindecken.

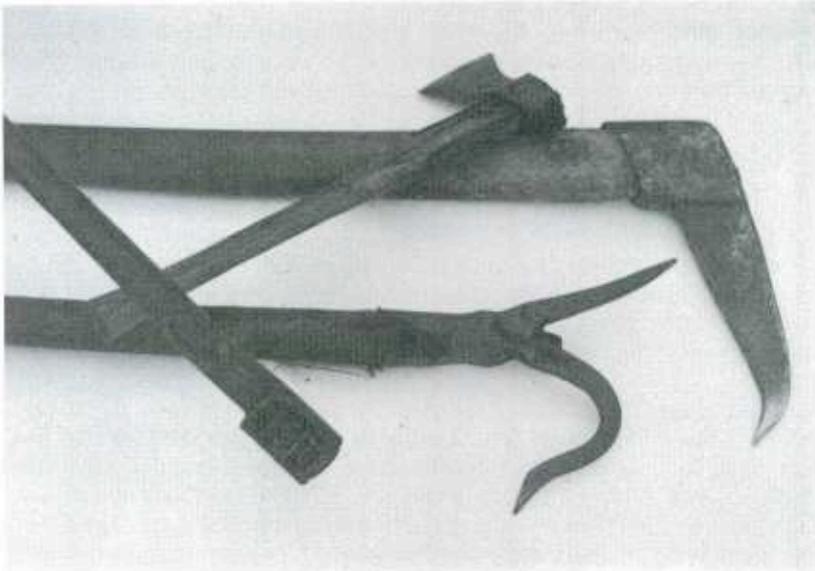
Die Flözarbeit

Auf Frutz und Frödisch durfte nur Holz von höchstens 2,20 m Länge eingewässert werden. Die vielen Schluchtstrecken bedingten dieses Höchstmaß, das verhindern sollte, daß sich das Holz in den Engen verklemmte. Dennoch gelangten manchmal ganze Tannen sogar durch die Übleschlucht.

Nachdem das Holz im Vorjahr von den Gemeinden am Stock versteigert und von den »Schrötern« (der Ausdruck stammt aus der Zeit, da das Holz noch mit der Schrotaxt gefällt wurde; auf den Schafböden steht heute noch die Schröterhütte) gerüstet war, wurde es bis nahe an den Bach geriest, oft in den Töblern auf Lawinenschnee. Dort wurde es über dem Ufer in der Fallinie des Hanges in »Biegen« aufgesetzt und nach unten durch Pfähle und Stützen oder Weidenruten abgesichert. Bei Beginn der Trift wurde das Holz vom Eigentümer »eingeworfen«, was manchmal wortwörtlich geschah. Wo es aber die Lage erlaubte, hat man einfach die Stützen weggeschlagen und die Weidenruten durchgehauen, sodaß die Biegen dann haufenweise in den Bach koller-

ten und abgetrieben wurden. Durch das Aufbeigen des Holzes wurde es leichter, besser zum Flößen.

Mit der Flözarbeit begann man stets im Oberlauf der Bäche, beim hintersten Holz, und räumte den Bach talwärts von allem mit Besatzkennzeichen versehenen Holz. Der Fortgang dieser Arbeit war im Oberlauf natürlich viel beschwerlicher wegen des geringeren Wasserstandes. Die Rankweiler Flößer behaupteten, wenn das Holz »in beiden Bächen« sei, also beim Zusammenfluß von Frützeli und Garnitza, nahe dem Laternser Bad, dann sei es halb daheim. Es ging nicht immer so gut wie anno 1905, als mein Vater eine große Partie Holz durch die rauhe Garnitza herabflößte. Im Bad waren Soldaten auf Manöver einquartiert. Diese hatten großes Vergnügen am Weiterbefördern des Holzes und wollten gerne mithelfen. Ein paar Liter Wein erweichten die Offiziere, andern-tags durften die Landser mithelfen. In der Nacht noch wurde in Laterns ein Karren voll Zabine geholt und am anderen Abend war alles Holz von Garnitza und Frützeli weit draußen, unter der Alpe Hensler. Infolge der



Flößerzabin und Flözhaken an langer Stange. Dazu Schlagaxt und Schlagbeil, mit denen das Eigentumszeichen (Schlagmal) in die Stirnseite des Holzes eingeschlagen wurde. Die Axtschneide diente auch zur Anbringung des Schwartenmals.

guten Zusatzverpflegung hätten die Kerle am liebsten bis zum Bodensee hinab geflötzt.

Das Werkzeug des Flözers ist vor allem der Zabin, ein mittelschwerer Holzerzabin, kein Schlagzabin, wie ihn die Fuhrleute benützen. Womöglich mit Buchenstiel, weil ein eschener »Halm« auf den nassen Händen »brennt«. Jede Partie fuhrte auch mindestens eine Axt mit sowie mindestens 2 oder 3 Flözhaken. Der eigentliche Haken, der an einer 4 bis 6 m langen Stange befestigt ist, hat einen geraden, etwa 10 bis 15 cm langen Stecher zum Stoßen des Holzes sowie einen rechtwinklig (leicht eingebogenen) abstehenden Haken mit zabinähnlicher Funktion, also zum Ziehen und Rollen des Holzes. Der Flözhaken diente dazu, Holz in Bachmitte wieder fortzubewegen, wenn es an einem Stein hängen geblieben war. Er war ein verlängerter Zabin, aber nicht mit dessen Hebelwirkung.

Die Kleidung bestand aus groben guten Schuhen mit Klauen am Absatz, damit man auch auf Holz sicher gehen konnte. Starkes Lodenhäß und ein grobhärener, meist weißer Umhang (bei Regen), dessen Rückenteil und Schürze zusammengebunden werden konnten, war üblich. Eine hölzerne Mostflasche gehörte dazu. Meist war die Kleidung vom Vortag her noch schwer und naß, und schon am Morgen mußten die Flözer wieder bis zu den Hüften, oft bis zur Brust, ins eisige Schneewasser. Da hat man natürlich nur stehend freihändig gegessen, selten an einem Feuer. Am Abend allerdings, im Bad Innerlaterns, in der Mühle, gabs Glühmost und währschafte Atzung, warmen Kachelofen, auch Wein, wenn man gut vorwärts kam und die Holzhändler spendid waren.

Am Morgen gab es Riebel, von dem das Schmalz tropfte. Und am Schluß der Trift, wenn man beim »Roten Tor« (10 Minuten hinter der »Bschuner Brock« = Batschunser Brücke) anlangte, stand dort manchmal ein Kübel voll Glühmost, den ich als Schulerbub schwänzenderweise hineintragen durfte. Und dann gabs fröhliche »Stengelhenkete«, eine Art Firstfeier beim »Kasi« (Gasthof Schneeberg), als Abschluß der sauren Tage.

Bei gutem Flözbach kann die Frutz nicht mehr durchwatet werden. Die Flözerpartie von 8 bis etwa 12 Mann trennt sich in zwei Gruppen rechts- und linksufrig, arbeitet aber dennoch zusammen, so gut es geht. Durchwatet wird der Bach stets am unteren Ende eines Gumpens, wo das Wasser zwar tief, aber nicht so reißend ist. Sicherungsseile verwendete man nur im äußersten Notfall, viel lieber Zabin und Flozhaken als Stütze, diese aber bachaufwärts zur Trennung des Wassers. Wo der

Bach entlang von Felswänden den Weiterweg sperrt, werden die Wände umgangen oder auf waghalsigen Flözerweglein gequert, wobei Zabin und Flözhasen zur Sicherung eingesetzt werden.

Die Felsstrecken der Großen und Kleinen Hoppi und vor allem die Üble und der Hohe Kluser müssen weit umgangen werden. Auch rechtsufrig gab es mehrere Umgehungen, vor allem die Übleschlucht über den Purst bis ins Rohnatobel. War man endlich am Mittagplatz — unter dem alten Latenser Tunnel — dann hatte man die Blankenschröfen und viele andere Fährnis hinter sich und konnte allmählich aufatmen, die Schwarzüfi und die Schröfen unter dem Brünnele waren mit ihren waghalsigen Querungen endlich vorbei, das Rote Tor war nahe. Hier wird der Fabrikskanal der Spinnerei Rhomberg und damit auch der Mühlbach gefaßt.

Beim Roten Tor oder Hochwuhr befindet sich ein hoher künstlicher Wasserfall, über den das Holz mehr als haushoch hinabstürzte. Im Gumpen darunter kreiste das Holz im Gewoge, bis es vom Sog des abfließenden Wassers erfaßt wurde. Ein Teil des Holzes geriet beim Absturz hinter den Wasserfall und wurde dort zwischen der Mauer und dem stürzenden Wasser aufgetürmt, bis unter das Wassertenn hinauf, buchstäblich haushoch. Erst bei nachlassendem Wasserstand stürzte das Holz in der ganzen Breite und Höhe wie eine Mauer um. Ein eigenartiges Schauspiel.

Oft kam man nicht in einem Zuge ans Land, vor allem nach schneearmen Wintern oder wenn sich die Schneeschmelze zeitlich zerflatterte. Dann hoffte man eben auf sommerliche Landregen mit all ihrer Unberechenbarkeit. Es gab Jahre, in denen man kaum einen Prügel an Land brachte, andere wieder, wo Block an Block, fast geschlossen wie ein Tennsboden, stundenlang durch den Flözkanal zum Rechen trieb. Dieses Erlebnis ließ unzählige Gaffer staunen. Bei »kleinem Bach« oder bei sinkendem Wasserstand war das Flößen eine sehr mühsame Arbeit. Das Holz wollte nicht vorwärts, blieb schon beim nächstbesten Stein oder Hindernis hängen, rollte immer wieder seitwärts heraus, mußte dutzendmal geschoben und gestoßen werden. Immer wieder bildete sich eine »Wühri«, ein Knopf, wo sich 50, ja 80 und 100 rm stauten und nicht weiterkonnten. Das Lösen einer solchen Wühri war bei gleichbleibendem Wasserstand eine mühselige Arbeit, dauerte oft Stunden. Stieg hingegen das Wasser, so half es manchmal ganz ordentlich mit infolge des steigenden Druckes, aber die Arbeit war gefährlicher, denn die Wühri konnte plötzlich brechen, sodaß Wasser und Holz schwallartig fortpolterten. Oft mußte ein verklemmter Hauen durchgeschrotet



»In den Schröfen«, schon nahe dem Ausgang des Frödischtales.

werden, damit sich der Knopf löste, in der Ubleschlucht wurde ein solcher Knopf tief in den Schröfen unten sogar gesprengt. Da verging den Leuten der Humor.

Oder gar, wenn es einen erwischte, wenn ein Mann auf den waghalsigen Flözerweglein ausrutschte oder sich in zu reißendes Wasser wagte, von einer brechenden Wühri überrascht wurde. Da gabs meistens keine Rettung mehr. Mein Vater wußte von 20 Kreuzen, die im Tobel oder am Netschelweg von Not und Tod der Flözer kündeten. Angeblich sollen 18 davon im unter sich gehenden Mond das Leben gelassen haben, weil dann der Schuh im reißenden Wasser viel weniger Stand hat, auf dem Kies wie auf einem Kugellager steht, das keinen Halt gibt. Der über sich gehende Mond ist viel weniger gefährlich, da transportiert das Wasser viel weniger Geschiebe, man steht fest auf dem Boden. Die Flözer waren daher aus gutem Grund mit dem Mond vertraut und schauten auf die Zeichen des Himmels. Ging der Mond »überschi«, wurde auch weniger Holz eingesandet, während der »undergehend Mo« wiederum eingesandetes Holz manchmal freigab, oft allerdings erst nach Jahren.

Auch auf der Frödisch war die Triftstrecke eine fährnisreiche Angelegenheit. Da gab es den »hinteren Ofen« oder hinteren Fall oberhalb der Einmündung des Engeretobels. Dann kommen zwei Schwellwuhre der Wildbachverbauung, die »Wiege« beim Steg des Fußweges von Dafins nach Viktorsberg, der »vordere Ofen« oder Rohrofen, und wiederum drei Schwellwuhre. Die beiden Öfen, die Höll, Wiege und Malezza mußte man umgehen, da sie unpassierbar sind. In der »Enge« gegen Ende der Triftstrecke befindet sich die Ableitung des Sulner Mühlbaches. Dann kommt schließlich der Wasserladen mit Abweisrechen als Einlauf zum Ländplatz. Von der Wasserstube bis hierher sind es 8,5 km bei einem mittleren Gefälle von 5,6 %, wogegen die Frutz nur 4,6 % bei fast doppelter Länge aufweist.

Schwartenmäler

sind Eigentumszeichen, auch Hauszeichen. Zur Bezeichnung des Triftholzes wurden sie zusätzlich zum Schlagmal (auf der Stirnseite mit der »Schlagaxt« eingeschlagen) mit der Axtschneide in die Schwarte des Holzblocks gehauen. Wertvollere Blöcke wurden zweimal, Brennholz meist nur einmal, jeweils nahe der Stirnseite mit dem Schwartenmal versehen, sodaß sie mit dem Schlagmal insgesamt vier Eigentumszeichen trugen. So war auch nach Jahren größte Wahrscheinlichkeit für die Zuweisung des Holzes an den ursprünglichen Eigentümer gegeben. Nicht bezeichnetes Holz verfiel an den Erhalter der Triftanlage.

Das Schwartenmal besteht aus »Blinden« (ohne Kerbe, nur ein Axtstreich), aus »Aushauen« (Kerbe, 2 Axtstreiche), aus »Hauben« (dreieckige Kerbe, 2 Axtstreiche) oder »Platten« (breiter Aushau, 2 Streiche). Die einzelnen Zeichen können aufrecht, schräg links oder rechts oder auch kreuzförmig angebracht sein und erfordern zweifellos beachtliche Übung in der Führung der Axt.

Als Hauszeichen wird das Schwartenmal mit einem Stemmeisen in allerlei Gerätschaften (Werkzeugstiele, Sensenwörbe, in Hobel, Gelten, Geißelstiele, hölzerne Mostflaschen, Wögle zum Anspannen der Pferde usw.) eingekerbt oder mit der Feile an Zangen, Bissen, Guntel, Tröhlhaken o. ä. angebracht. In Sulz, Röthis und Viktorsberg hatte jedes alte Haus sein bestimmtes Zeichen, in Rankweil sind die Schwartenmäler leider nur noch wenigen Nachkommen alter Holzflößer bekannt.

Diese »Schrift der geraden Linien« erinnert an die germanischen Runen und stammt aus uralter Zeit. Beim Generationswechsel wurden die Zeichen manchmal erweitert. Jeder »haushäbliche« Sohn bekam einen

Zusatz zum Male des Vaters. Früher galten diese Zeichen auch als Unterschrift unter Urkunden und Dokumenten, man verwendete sie auch zur Bezeichnung des Weideviehs.

Gemeinde Rankweil	:	/		\	und		4 (2) Streiche	
Frick Ferdinand	:						4	"
Frick Michael	:						6	"
Keckeis Oswald	:	/		\			5	"
Ludescher Michael	:			\			6	"
Ludescher Anton	:		\				4	"
Häußle August	:				X		8	"
Märk Josef	:		X				6	"
Matt Philibert	:		X				4	"
Sulz Haus Nr. 37	:						8	"
" " " 39	:						4	"
" " " 50	:			X			8	"
Röthis Haus Nr. 34	:			X			6	"
" " " 35	:			X			6	"
" " " 38	:						10	"
Viktorsberg Haus Nr. 26	:						10	"
" " " 39	:						12	"
" " " 45	:			X			6	"

Die Auslandung

Nach der Trift mußte der Ländplatz = Rechenhof so rasch als möglich vom angeschwemmten Holz entleert werden, um jeder Gefahr vor Hochwässern vorzubeugen und Platz für weiteres Holz zu schaffen. Zu diesem Zweck wurde das Holz mit Fuhrwerk, selten mit Rollbahn auf den eigentlichen Holzplatz ausgeführt. In Sulz verwendete man meistens Rollwagen. Das war eine mühsame Arbeit, denn das wasserschwere Holz mußte größtenteils mit Muskelkraft auf Leiterwagen geladen werden und Ungeziefer plagte die schweisnassen Leute und Pferde.

Eine Partie sortierte das Holz nach Schlag- und Schwartenmal, welche die Besitzzeichen für die einzelnen Holzeigentumer darstellen. Die andere Partie führte das sortierte Holz auf die von jedem Holzbesitzer, meist Holzhändler, gepachteten Plätze am gemeindeeigenen Holzplatz, welcher mit annähernd 100 Walnusbaumen bestanden und von etlichen Straßen durchzogen war. Der Holzeigentumer hatte für das ordnungsgemäße Aufschichten des Holzes in 1 oder 2 m hohe Biegen zu sorgen, wo es von den Waldhirten zwecks Verrechnung der Trift- und Ausfuhrkosten gemessen wurde.



Der Rankweiler Ländplatz mit Rechen und Muntliger Steg.

Alles Holz, ob Müsel oder Hauen, mußte auf beiden Stirnseiten mit einem Besitzeichen, dem Schlagmal, versehen sein. Dieses bestand aus einem Buchstaben, einer Nummer oder einem anderen Zeichen (z. B. Anker, Kreuz, Kreis o. ä.) und wurde mit einer Schlagaxt oder einem Schlagbeil eingehauen, bevor das Holz zu Wasser kam. Darüber hinaus war alles Holz mindestens einmal, wertvolleres Holz zweimal mit einem Schwartenmal gekennzeichnet, welches mit der Axtschneide seitlich eingehauen war und ein genormtes Besitzeichen darstellte. Jeder Holzeigentümer verfügte über ein anderes Zeichen. In Sulz, Röthis und Viktorsberg hatte sogar jedes Haus ein eigenes Zeichen, was vermutlich aus der Zeit stammt, als jeder Spaltenbürger sein Holzlos selbst nutzte und flözte. Diese »Schwartenmäler« galten als Haus- und Besitzeichen und wurden auch auf mancherlei Werkzeug angebracht. Mit Hilfe dieser Schlag- und Schwartenmäler konnte praktisch jedes Holzstück identifiziert werden, auch wenn es jahrelang im Bachbett lag oder eingesandet war, oft 10 Jahre und mehr. Dabei blieb das Holz meistens frisch und voll gebrauchsfähig, sogar für Schindeler und Schreiner. Denn im feuchten Untergrund kam keine Fäulnis dazu.

Das Ausführen des Holzes von der Lände auf den Holzplatz wurde im Absteigerungswege pro rm vergeben, wobei in den Dreißigerjahren buchstäblich um jeden Groschen gefeilscht wurde. Zwar hätten die Holzhändler ihr Holz am Lagerplatz gerne sehr dicht aufgeschichtet, um weniger Trift- und Fuhrlohne und weniger Platzgebühr zahlen zu müssen. Aber dann hätten sie auch weniger Holz zum Verkauf gehabt. Wenn die Gemeinde »Regieholz« flözte, also unverkauftes Holz für die Abgabe an die Nutzungsberechtigten, wurde es sogleich in die sogenannten Holzplatzklafter zu 2,3 oder 4 rm, je nach der verfügbaren Menge, aufgeschichtet und fallweise an die Spaltenbürger verlost. Lediglich wertvolles Nutzholz wurde aussortiert und verkauft. Die Holzhändler dagegen haben das Holz gut sortiert und entsprechend verwertet. Brennholz haben sie meistens gespalten, gern sehr klein in feine Spalten, denn so bekam man aus 5 rm Rundlingen 6 rm Spalten heraus, die pro rm ja gleich viel wert waren, aber »leichter austrockneten«, weil sie mehr Luft enthielten.

Buchenholz wurde natürlich auch getriftet, das Triftkalo, also der Verlust, war aber größer wegen seiner Schwere. Es wurde viel leichter eingesandet. Auch Weißtannenholz ist merklich schwerer als Fichte. Wenn nicht gerade Hochwasser eintrat, blieb der Verlust beim Nadelholz in mäßigen Grenzen, sicher unter 10 %. Auch der Qualitätsverlust infolge Zerschlagen der Stirnseiten oder Zersplittern war trotz der rauen Triftstrecke mit zahllosen Wasserfällen nicht abnormal hoch. Auf

eine harte Geduldsprobe wurden die Holzhändler gestellt, wenn sie jahrelang warten mußten, bis alles Holz eines Einwurfes am Land war. Als Stockkäufer mußten sie ja Holz und Arbeiter bezahlen, bevor das Holz überhaupt im Wasser war. Es kam aber auch vor, daß die Holzer »ein Paar Schuhe brauchten«, bis sie den Rest des Lohnes erhielten.



Die »unteren Läden« neben der Spinnerei Rhomberg dienen der Ableitung von Überwasser nach links oder der Einleitung des Notwassers für den Mühlbach nach rechts.

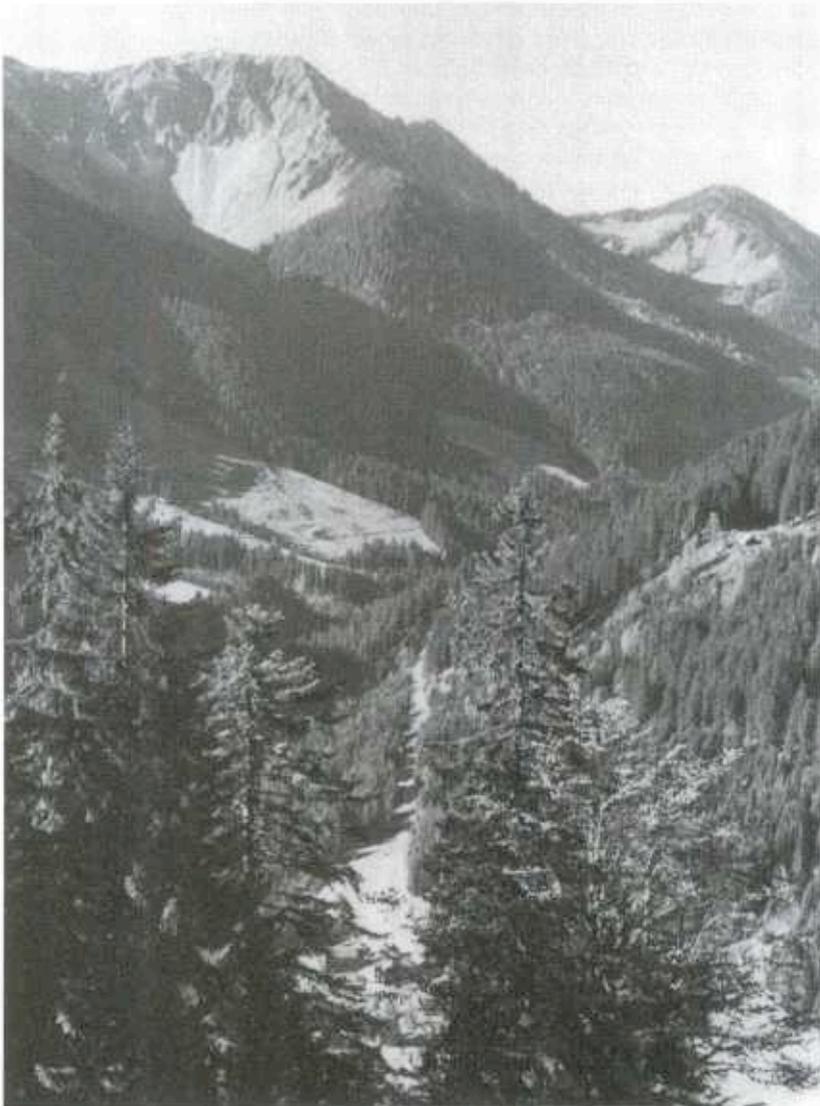
Neben dem gezeichneten Holz kam auch viel Wildholz an, das sogenannte »Floßholz«. Was nicht mit einem Besitzzeichen versehen war, gehörte der Gemeinde als Erhalterin der Anlagen. Sie versteigerte das Floßholz am Ländplatz allwöchentlich in zahlreichen Haufen. Da gab es oft ein arges Gedränge und die Käufer scharften auch kleine Aststücke aus dem Sand und Kies heraus. So sparsam war man damals. Waren Stöcke im Haufen, stieg dessen Preis beachtlich. Zu solchen Zeiten waren die Waldhirten fast nur noch »Holzplatzhirten«. Erst wenn der Ländplatz geräumt war, wurde das Klaubholzsammeln freigegeben. Selbst das Wildholz im Tobel drin war nicht frei, was besonders die »Zwöschetwässler« ärgerte, denen ja das andere Frutzufer im Tobel drin gehörte.

Die Arbeiterpartien am brütendheißen Länd- und Holzplatz bekamen natürlich bei der schweren Arbeit Durst. Kübelweise wurde Most geholt in meines Vaters Keller, manche steuerten ein Faß Bier bei. Und auch die Waldhirten im moosgrünen Lodenhäß tranken manche »Faßtuga« hinunter. Es soll ihnen heute noch wohlbekommen, dem Mattaias und dem Michel.

Aus alten Akten und Abrechnungen

Laut Holzplatzordnung der Marktgemeinde Rankweil vom 21. April 1914 betrug die Triftgebühr für die Benützung der Holzfanganlage für Holz aus Rankweiler Wäldern 20 Heller, für Holz aus anderen Wäldern 1 Krone, wobei aber die Gemeinde keine Gewähr für unbedingte Funktion der Anlage übernommen hat. Außerdem hatte der Wuhrmeister im Einvernehmen mit dem Rankweiler Triftmeister das Recht, bei Hochwassergefahr zuerst die Sandläden zu ziehen und eventuell die Eichen und Läden zu schließen. Das auf dem Holzplatz zu ländende Holz durfte höchstens 2,35 m lang sein.

Aus Bescheiden der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch geht hervor, daß in den Jahrzehnten zwischen beiden Weltkriegen die Triftholzmenge auf der Frutz zwischen 500 und 3.000 Raummeter jährlich schwankte. Die Triftgebühr für die Benutzung der von der Gemeinde Rankweil erhaltenen Triftanlage betrug 1920 für Holz, das aus Rankweiler Wäldern stammte, 2 Kronen pro rm, für Holz aus fremden Wäldern 6 Kr. Im Jahre 1924 lag diese Gebühr bei 4.000 bzw. 8.000 Kr./rm, für Erlenholz bei 6.000 Kr. 1925 blieb die Triftgebühr gleich, also bei 40 bzw. 80 Groschen/rm. Um die Erhaltungskosten der Anlagen decken zu können, wurde diese Triftgebühr auf Empfehlung der Behörde ab 1926 auf



Das hintere Laternsertal: Die Alpen Untere Leue und Untere Wüste und der große Kessel der Oberen Wüste. Dazwischen das große Waldgebiet der Sunntigwood, nach rechts die Wüstewand, Kreuzböden, Schafböden. Unten das Laternserbad mit dem Altenstädtner Badwald rechts.

50 gr für Rankweiler Holz und auf S 1,50 für Holz aus anderen Wäldern angehoben. Darin war auch die Holzplatzgebühr inbegriffen für die Lagerung und Sortierung des getrifteten Holzes.

1924/25 wurde die hohe Geschieberückhaltssperre am oberen Ende der Übleschlucht erstellt, 1929 jene in der großen Hoppi. Während den Bauarbeiten war die Trift arg behindert, außerdem versandete in den Stauräumen sehr viel Holz im Kies, vor allem Buchen und Weißtannen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden offenbar auch Stöcke mitgetriftet. Denn laut Bescheid mußten die Stöcke gespalten und die Wurzeln glatt am Stock abgesägt werden. Wer sperrige Stöcke einwirft, wird nach Forstgesetz bestraft. Alles Holz, für das keine Triftbewilligung vorlag, verfiel zugunsten der Gemeinde Rankweil. Es mußten 2 Triftaufseher bestellt werden, ein Laternser und ein Rankweiler, welche die ganze Triftstrecke vor und nach der Trift und nach jedem Hochwasser zu kontrollieren hatten. Verspätete Triftgesuche zahlten die doppelte Triftgebühr.

Die Holzausfuhr aus dem Rechenhof, wo das Holz noch einigermaßen im Gefahrenbereich von Hochwässern war, auf den Holzplatz unmittelbar neben der Lände wurde stets im Absteigerungswege vergeben, und zwar für alles Holz, das innerhalb des Kalenderjahres am Rechen und bis hinauf zum Lädegumpen einlangt. Die Holzbesitzer mußten auf dem ihnen je nach Holzmenge zugewiesenen Platz das Holz ins Maß stellen, in 1 bis 2 m hohen Biegen. Hier wurde es vom Waldhirt gemessen für die Verrechnung mit dem Ausfuhrakkordanten. Der Akkordant hatte im Rechenhof das Holz nach Besitzerzeichen (Schlagmal und Schwartenmal) zu sortieren und auf die den Holzbesitzern zugewiesenen Plätze zu führen. Im Jahre 1936 wurde der Zuschlag für die Holzausfuhr um 58 gr/rm an Anton Mathies erteilt. Etwa in dieser Höhe bewegte sich der Akkordsatz auf längere Zeit. Die Ausfuhr erfolgte meistens mit Pferdefuhrwerk, aber auch mit Rollbahnen.

Das Floßholz, also das unbezeichnete Wildholz, das oft in beachtlichen Mengen angeschwemmt wurde, hatten Gemeindearbeiter (Gelegenheitsarbeiter) zu sammeln und auf Haufen zu werfen. Diese Haufen wurden allwöchentlich, oft sogar alle zwei Tage, an Ort und Stelle versteigert, wobei auch das Kleinholz um die Haufen dazugehörte. Zwei Drittel des Versteigerungserlöses gingen an die Gemeinde, ein Drittel diente zur Bezahlung der Arbeiter. Das Floßholz wurde mit Handkarren, oft von Frauen und Kindern, sofort abgeführt, manchmal auch mit Kuhgespannen. Je nach Angebot an Floßholz erzielten die Haufen beachtliche Erlöse. Jeder Ast und alles Kleinholz rund um die Haufen wurde aus

Kies und Letten herausgerissen und mitgenommen, daheim ausgebreitet und getrocknet.

1921 wurde aus dem Floßholz ein Erlös von 110.475 Kr. erzielt, wogegen die Triftgebühren nur 72.935 Kr. ausmachten und für die Erhaltung der Triftanlagen 117.268 Kr. aufgingen. Die letzte der 9 Floßholzversteigerungen fand noch am 24. Dezember statt. 1922 stieg der Erlös aus 5 Versteigerungen auf 2,201.850 Kr. Im Jahre 1924 gab es 11 Versteigerungen mit 11,179.500 Kr. = S 1.117,95 Erlös. Die Triftgebühren brachten in diesem Jahr S 1.280,60, die Trifterhaltung kostete S 2.114,53. Weil das Hochwasser von 1924 die Frutz samt Seitenbächen gut ausgeräumt hatte, gab es in den Folgejahren wenig Floßholz, so 1925 nur für S 409, 1926 trotz des großen Flozes nach dem Windwurf 1925 (Stürcher, Badwald, Badegg) gar nur für S 294. Die Triftgebühren einschließlich Floßholzeinnahmen vermochten die Erhaltung der Anlagen kaum zu decken. Erst 1930 konnten die Schulden für frühere Auslagen abgedeckt werden. Der Erlös aus dem Floßholz mag daran ermessen werden, daß damals 1 rm weiches Brennholz ab Holzplatz S 12, hartes S 15 kostete, also etwa 20 bis 25 ordentliche Stundenlöhne.

Neben Triftgebühr und Ausfuhrakkord hatten die mitflößenden Holzbesitzer auch die Flözarbeit selbst zu leisten oder zu bezahlen. Das Einwerfen war noch Sache des Holzbesitzers, welcher meist Stockkäufer im Gemeindewald, seltener Eigenwaldbesitzer war. Die Flözer stammten meistens aus Rankweil und Laterns, aber auch aus Übersaxen, Viktorsberg und Fraxern, oft waren es die Holzbesitzer selbst. 1926 zahlte man für eine Tagschicht S 15, also annähernd einen doppelten Taglohn. 1928 stieg der Lohn auf S 18. 1931 betrug der Stundenlohn eines Flözers S 2, 1933 nur noch S 1,50, im Zeichen der Arbeitslosigkeit.

Je nachdem die Flözbäche einschlugen, die Arbeit also flott oder zäh vor sich ging, waren die Kosten für die Flözerei geringer oder höher. So wurden 1926 für insgesamt 6.398 rm geflözten Holzes 150,5 Tagschichten aufgewendet, sodaß pro Tagschicht 42,5 rm Holz angeländert wurden. Die Verrechnung der Flözkosten durch den Triftmeister ergab, daß jeder Holzbesitzer, der sein Holz hinter dem Henslersteg einwässerte, 40 gr/rm zahlen mußte, für Holz zwischen Wüste- und Schmaleggtobel 30 gr und für Holz, das vor der Schmalegg und in den Bach kam, 20 gr. Die Eigenleistung der Holzbesitzer und ihrer Leute wurde natürlich angerechnet. 1927 kamen pro Arbeitstag 40,5 rm Holz an Land, insgesamt 3.886 rm. Die Kosten beliefen sich auf 51, 37 und 30 gr/rm. 1928 hingegen mußten ganz günstige Bäche eingetreten sein, denn pro Tagschicht wurden 83 rm angeländert, sodaß bei einem Floz von 3.448 rm und S 18 Taglohn nur 25, 20 und 14 gr/rm verrechnet wurden.

Hingegen brachte man 1929 nur 1021 rm ins Wasser, pro Tagschicht betrug die Anlandung nur 20,7 rm, der Kostensatz stieg auf S 1,15, 0,85 und S 0,66/rm je nach Flozstrecke. Auch 1931 betrug die Tagesleistung pro Mann nur 21 rm, 1933 nur 22 rm ausgelandeten Holzes. Weil aber 1933 der Stundenlohn um 25 % gesenkt wurde, traf es für die Strecke hinter dem Muhlesteg S 0,79/rm zu bezahlen, vor diesem Steg S 0,61. Dabei war in diesem Jahr die Triftstrecke kürzer als normal. Die Kosten der Flözerei waren also stark vom Wasserangebot abhängig, auch von der Größe des ganzen Flozes. Bei steigendem Wasser kam man meist gut vorwärts. Hatte der Bach nur eine kurzfristige Spitzenwassermenge und fiel er dann rasch ab, wenn es etwa auf der Höhe anfang zu schneien, dann rollte das Wasser viel Holz auf die Kiesbänke seitwärts, was dann viel Zeit zum »Eintrohlen« beanspruchte. Dieses Eintrohlen besorgte man meist bei Niedrigwasser.

Übersicht über die Triftberechtigten 1926 – 1933 (Menge in rm):

	1926	1927	1928	1929	1930	1931	1932	1933
Gemeinde Rankweil	2874	—	121	8	800	297	—	—
Gemeinde Altenstadt	1347	93	121	13	—	—	—	—
Gem. Zwischenwasser	—	—	—	38	—	25	—	26
Frick Ferdinand	180	410	233	41	350	58	—	2
Frick Sepp	248	47	116	68	100	2	—	72
Frick Jakob	6	14	4	—	—	9	10	4
Märk Josef	170	8	—	—	—	415	300	160
Märk + Frick F.	345	770	600	179	—	—	—	344
Märk + Zimmermann	200	22	794	45	—	—	—	—
Märk + Frick + Zimm.	—	—	75	214	—	—	—	—
Zimmermann Mathias	—	1759	—	38	—	25	—	26
Gebr. Gantner, Sulz	131	68	629	79	250	8	45	47
Ludescher Hans	—	—	—	—	120	96	100	96
Ludescher Anton	7	30	34	4	—	—	—	—
Stemmer Jakob	—	—	208	6	—	—	—	—
Vith Arthur, Laterns	—	—	—	78	100	23	100	65
Matt Philibert, Laterns	260	256	124	88	60	194	50	70
Riedmann Johann	47	—	10	16	—	3	—	30
Stemmer + Breu	472	210	—	—	—	—	—	—
Riedmann + Scheidbach	4	—	—	15	—	—	25	10
Knobel Johann	—	20	372	90	100	6	—	—
Riedm. J. + Summer P.	103	40	—	—	—	—	—	—
andere	5	139	7	1	—	2	—	3
Triftholzmenge	6399	3886	3448	1021	1880	1163	630	955

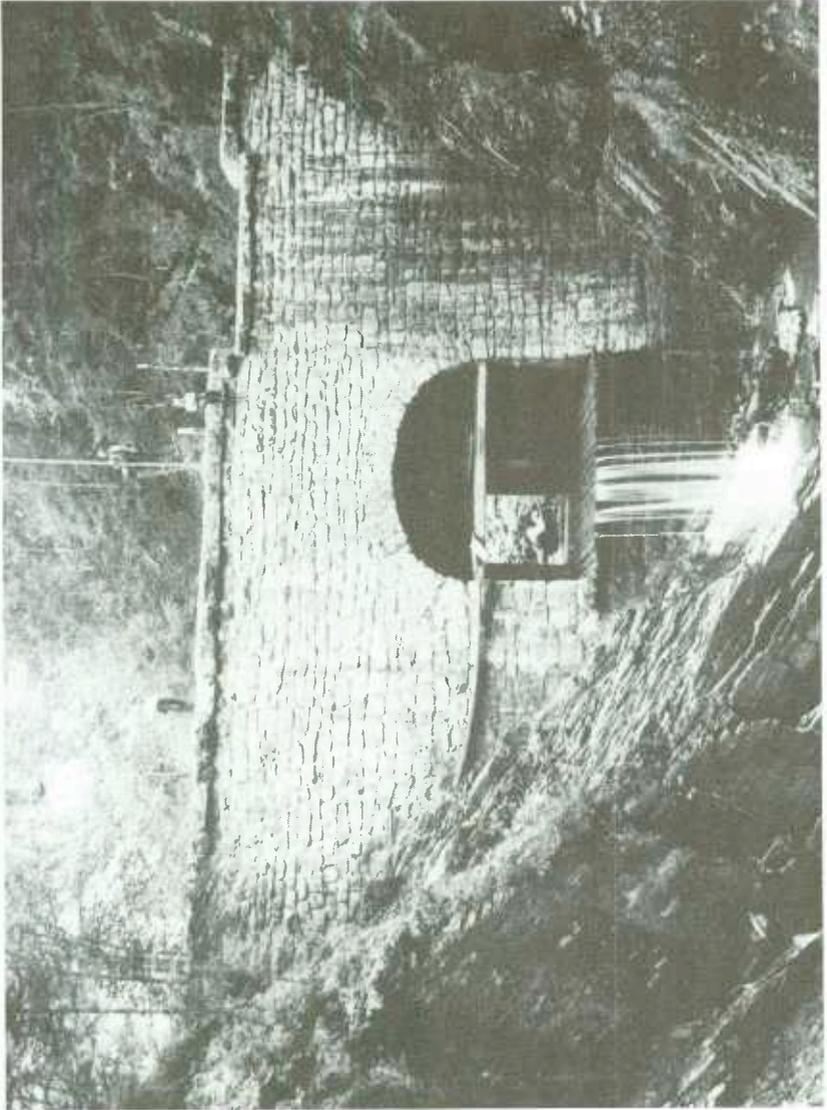
Als weitere Trifter mit unbedeutenden Mengen, die meist aus eingesandtem Holz aus früheren Jahren stammen, scheinen auf: Baugeschäft Schöch, Fügenstein Gustl, Matt Theophil, Summer Pepi, Fritsch Max, Gehring Alois, Knünz Jakob, Nachbauer Ludwig und Franz, Bauer Johann.

Im Jahre 1926 machten sich die großen Windwürfe vom Februar 1925 im hinteren Laternsertal bemerkbar. Der deutliche Abfall der Holzmen-gen im Jahre 1929 ist zweifellos auf das russische Holzdumping mit plötzlich total darniederliegendem Holzmarkt zurückzuführen. Die Holz-händler hatten oft am Stock mehr bezahlt, als sie nachher am Holzplatz erlösten. Wenn sich auch das Triftkalo (Mengenverlust durch Ab-schwemmen, Einsanden usw.) meist in engen Grenzen hielt, war das gesamte Risiko für den Holzkäufer dennoch groß. Im Jahre 1901 hat das Hochwasser etliche tausend rm Holz fortgeschwemmt, weil der Damm zwischen Rechenhof und Muntliger Bach von diesem unterspült wurde. Der Rechen selbst ist seit Menschengedenken nie gebrochen.

Schluß

So hat sich binnen 3 Jahrzehnten an Frutz und Frödisch eine Welt ver-ändert. Beide Triftanlagen, von kundiger Hand nach Erfahrung und Augenmaß, ohne Rechenschieber und Computer sehr zweckmäßig und sicher erstellt, haben ausgedient. In Sulz wurde die Anlage unlängst eingeebnet. In Rankweil ist es noch nicht ganz so weit, weil einige was-serrechtliche Probleme zu lösen sind. Doch der Holzplatz ist größtent-eils verbaut. Dafür fressen sich Bagger und Raupen und Bohrhämmer bis in die Hintergründe der Täler vor, holen Krane und Winden das Holz aus Töblern und Löchern. Das Risiko des Holzhändlers ist wesentlich kleiner geworden, auch die Zeitspanne zwischen Holzkauf und Verwer-tung. Wetter und Winter haben nicht mehr die Bedeutung von früher, auch das Klingeln der Pferdegerölle in den winterstillen Tälern ist vorbei, das Knirschen der Waldsägen und das Poltern der Blöcke, die auf dem durchdacht angelegten »Schutz« (künstliche Holzriese) zu Tal rauschen.

Aus der Ferne gesehen: Gute alte Zeit! Aber war sie wirklich so gut, daß man ihr nachtrauern muß? Würde man heute um den doppelten Tag-lohn, wie ihn der Flözer bekam, noch Leute für dieses rauhe und gefähr-liche Handwerk finden, das zudem noch allerhand Krankheiten, vor al-lem kräftigen Rheumatismus auslöste. Was würden die Arbeitsinspek-torate dazu sagen? Die Versicherungen? Heute leben nur mehr ganz we-nige, die sich als Aktive an all das erinnern können.



Die Wasserstube, von der Talseite gesehen. Das Schlagtor ist offen, den rechten Rand der Öffnung bildet die Trümmelsul. Rechts oben der Überlauf. Der Mann an der Schlagstange steht auf dem Getriebe des Leerschütz, der sich rechts unterhalb des Tores befindet.



Der vordere Ofen im äußeren Frödischtal. Durch solche Schluchten und Fälle mußte das Flözholz auf seinem Weg ans Land.

Trift und Mühlbach

Von Dipl. Ing. Josef Märk



Hermann Knecht (Köhlerstraße, 1874 – 1951) stand ab 1897 über 40 Jahre als umsichtiger Wuhr- und Ladenmeister im Dienste der Gemeinde. Obwohl gelernter Zimmermann, hatte er die Frutzwuhrung unter sich, doch bei der Erhaltung der Triftanlagen kam sein erlernter Beruf voll zur Geltung. Auch bei der Erhaltung der Alpegebäude hatte er Hand anzulegen.

In einer Broschüre, die 1978 allen Mitgliedern der Bürgergemeinschaft zugegangen ist, wurde die Flözerei auf Frutz und Frödisch geschildert und auch unsere Triftanlage planlich dargestellt. Schon im Jahre 1967 wurden die sogenannten Böcke, ein fast 100 m langer Abweisrechen schräg durch das Hauptgerinne der Frutz (zwecks Einschleusung des Triftholzes in den Triftkanal) abgebrochen, weil die Trift nicht mehr ausgeübt wurde. Inzwischen wurden auch das Eichenhaus und die oberen Läden im Frühjahr 1984 geschleift, weil die Hütten baufällig waren und außerdem öfters eingebrochen und „geschändet“ wurde, sodaß der Abbruch allein aus Sicherheitsgründen schon erfolgen mußte.

Durch den Abbruch der Böcke bekam die Frutz ungehinderten Abfluß über das vordere Hochwuhr (ob der Bschuner Brücke) in das Hauptgerinne des sog. Muntliger Baches. Die noch vorhandenen, aber nicht mehr betriebsfähigen Eichen schützten den Triftkanal, damit aber auch die Fabrik und den Ländplatz ob dem Muntliger Steg vor Hochwasser. Nachdem der Ländplatz teilweise verbaut wurde (Malerwerkstätte Nachbaur) und die Eichen entfernt werden mußten, war Vorkehrung gegen allfällige Hochwässer zu treffen. Dies geschah durch eine starke, über Boden 3 m hohe Betonmauer zwischen den beidseitigen Felswänden am Eingang in den Triftkanal. In dieser Mauer wurde jedoch eine mit Wasserladen versperrbare Öffnung freigelassen, durch

welche das Umlaufwasser für den Mühlbach in den Triftkanal eingeleitet werden kann. Gleichzeitig wurde das Wassertenn ob dem vorderen Hochwahr einer gründlichen Reparatur unterzogen.

Im Jahre 1845 hatte die Baumwollspinnerei Ohmeyer durch Erstellung des hinteren Hochwuhres eine hochgelegene Wasserfassung (beim Roten Tor) geschaffen, sodaß bei einem Nutzgefälle von 25,6 m im Jahre 1847 in der Fabrik eine Turbine (heut deren zwei) installiert werden konnte. Dieser Fabrikskanal wurde ursprünglich in offenem Gerinne (seit ca. 100 Jahren im Stollen) den Felswänden entlang zu den Laubrechen und zum Wasserschloß (1945 beim Franzoseneinmarsch zerstört) geleitet, fällt dann in die Turbinen ab und speist über den Unterwasserkanal den eigentlichen Mühlbach, welcher beim oberen Flößerweg beginnt.

Der ursprüngliche Mühlbach wurde vermutlich hinter dem vorderen Hochwahr gefaßt und trieb im heutigen oberen Fabriksareal eine im Jahre 1302 schon bestehende Mühle. Diese wurde damals vom ehemaligen Kloster Mehrerau erworben, ebenso wie die gleich darunter befindliche Mühle (offenbar Kremmels Mühle = Kleboths Mühle). Die erstgenannte Mühle ist auf einem Bild aus dem Jahre 1856 (enthalten im Jahresbericht 1980, Seite 31) noch ersichtlich. Nachdem jedoch Fabrik und Wasserwerksbesitzer den Mühlbach unabhängig voneinander benützen wollten (Fabriksruhe mit Stillstand der Turbinen, Reparaturen an Turbine, Mühlbachgerinne oder Wasserwerken u. ä.), mußte einerseits der Mühlbach unterhalb der Fabriksturbine einen eigenen Einlauf in den Unterwasserkanal erhalten, andererseits beim Abschlag des Mühlbaches das Wasser unterhalb der Turbine abgesperrt und über einen Leerlaufkanal in die Frutz (Muntliger Bach) abgeleitet werden. Dies geschah für den ersteren Fall mittels einer Wasserfalle am unteren Ende des Triftkanals, zum anderen durch eine Wasserfalle am oberen Flößerweg beim großen „Polentahof“, wo der Unterwasserkanal gegen den Mühlbach abgesperrt werden kann. Vom Unterwasserkanal im Fabriksgelände zweigt auch der Feuerkanal (Fürbächle = Briserabächle) ab. Diese Ableitung ist von der Fabrik zu erhalten, aber jeweils von der Gemeinde zu bedienen, wie es im alten Vertrag heißt.

Um das Mühlbachwasser bei Turbinenstillstand zu gewährleisten, mußte also in die neue Betonmauer bei den „Eichen“ ein Einlauf in den Triftkanal geschaffen werden. Das Wasser kann dann bei den unteren Läden (ob dem Lädegumpen hinter der Fabrik) mittels Staubrett abgefangen und bei geöffneter Wasserfalle (noch mit hölzerner Schraubenspindel!) unter die Fabrik in den Unterwasserkanal geleitet werden. Der Triftkanal hat also nur mehr Bedeutung für die Zuleitung von Mühlbachwasser bei Stillstand der Fabriksturbinen. Deshalb machte man sich auch Gedanken, den Triftkanal zu verrohren und zuzuschütten. Denn auch die Sand- und Kiessämmler sind inzwischen längst außer Betrieb. Das Schotterwerk am Holzplatz wurde vor über 30 Jahren abgebrochen, samt der zugehörigen Rollbahn. Die Sämmler sind wild verwachsen und machen einen ungepflegten Eindruck.



Die unteren Läden mit der Leerlauffalle rechts. Links befindet sich die Falle für den Umlauf des Mühlbaches.

Wann die gut ausgeklügelte Triftanlage in der uns bekannten Form erstellt wurde, kann nicht ergründet werden. Es ist aber zu vermuten, daß sie im Zuge des Baues des Fabrikskanals entstand. Auf dem Bild von 1856 ist der Triftkanal jedenfalls vorhanden, auch die unteren Läden sind erkennbar. Solange noch eine Mühle bestand, wurde jedenfalls der Mühlbach bei den oberen Läden gefaßt und neben dem Triftkanal herabgeleitet. Es ist anzunehmen, daß die Aussprengung der Felsstrecke unter dem Eichenhaus und die Erstellung des vorderen Hochwuhres, aber auch der oberen Läden gleichzeitig erfolgten und mit dem Fabriksbau im Zusammenhang stehen. Die Eichen dürfte man zur Verhinderung von Hochwassergefahr für Fabrik, Dorf und Ländepplatz angebracht haben.

Für die Bereitstellung des Mühlbachwassers, sei es über den Fabrikskanal oder über den Trift- und Umlaufkanal, ist die Fabrik Rhomberg verantwortlich, ebenso für die Ableitung in das Leerlaufgerinne bei Mühlbachabschlag. Die hohen Ufermauern im Bereich des Lädegumpens obliegen auf eine Länge von 56 m der Fabrik zur Erhaltung, auch die Erhaltung und Bedienung der Umlauf- und Leerlauffalle. Den Triftkanal selbst, alle übrigen Uferbauten,



Das vordere Hochwahr, darüber das halb verfallene Eichenhaus am Eingang in die ausgesprengte Felsschlucht. Rechts die oberen Läden bei geöffneter Leerlaufalle. Die Wasserleitung unter der „Bädera“ gehört zur ehemaligen Brauerei Fulterer.

Rechen und Läden (auch das Gebäude der unteren Läden), die Sandsämmler usw. hat die Gemeinde zu erhalten, wie vertraglich zwischen Fabrik und Gemeinde vereinbart wurde.

Laut Übereinkommen 1958 zwischen Gemeinde und Bürgergemeinschaft oblag die Erhaltung der Triftanlage für die Zeitdauer noch ausgeübter Trift der Bürgergemeinschaft, doch hat diese selbst nie mehr getriftet. Wohl aber hat sie noch verschiedene Erhaltungsmaßnahmen gesetzt (z. B. am Triftkanal, am Rechen und beim vorderen Hochwahr). Schließlich gab man einen Teil des alten Ländplatzes zur Verbauung frei, auch den Holzplatz zur freien Verfügung der Gemeinde. Mit der Erstellung der Betonmauer beim alten Eichenhaus und dem Abbruch der Eichen und oberen Läden (Gesamtkosten 301.600 S) ist die Flötzerei auf der Frutz endgültig „Geschichte“ geworden. Zu bemerken ist noch, daß die gesamte Triftanlage und alles Gelände drum herum seit jeher Eigentum der Gemeinde Rankweil ohne Beteiligung der Meininger ist, daß aber die Erhaltung der baulichen Anlagen über die gemeinsame Waldrechnung lief, weil ja der gemeinsame Waldbesitz der eigentliche Nutznießer war und die Gemeinde nur den Platz zur Verfügung stellte.



Die 80 m breite Rechenanlage war anfangs der Fünfzigerjahre noch intakt. Der ganze Rechenhof (Triftlande) hatte ein Ausmaß von fast einem Hektar.



Die Böcke sind gerade in Reparatur, ohne Steg und Streichbäume. Dahinter das Eichenhaus.

Hinsichtlich der Sanierung des ganzen Triftgeländes zwischen „Bschunerbrock“ und Muntliger Steg ließ die Gemeinde ein Gutachten erstellen, aus welchem hervorgeht, daß die Anlage, soweit noch vorhanden, gerade aus geschichtlichem Rückblick und wegen ihrer auffallend gut durchdachten mehrfachen Funktion erhaltenswert wäre. Sie sei auch mit dem noch vorhandenen Bestand immerhin ein kulturgeschichtlicher Zeuge aus dem „hölzernen Zeitalter“, übrigens die einzige von zahlreichen Triftanlagen in Vorarlberg, die nicht restlos eingeebnet und verschwunden ist. Sie zeuge von großer Erfahrung und beachtlichem Erfindungsgeist unserer Vorfahren und stelle ein bedeutsames Kulturgut dar, weshalb man dem weiteren Verfall vorbeugen sollte. Dabei sei es nicht abwegig, das ganze „Niemandland“ in einen gepflegten Naherholungsraum umzuwandeln.

Die Gemeindeväter werden sich jedenfalls den Kopf zerbrechen, was zur Gestaltung dieser „Bannmeile“ von Rankweil getan werden kann. Es wäre sicher nicht unangebracht, die aus dem Steinbruch Fritztobel reichlich fließenden Mittel in den Landschaftspflegefond des Landes ordentlich anzuzapfen, damit etwas Gediegenes geschaffen werden kann. Es handelt sich ja nicht nur um Landschaft schlechthin, sondern auch um in Vorarlberg einmaliges Kulturgut.

Impressum:

Herausgeber und Verleger: Marktgemeinde Rankweil

Für den Inhalt verantwortlich: Dipl. Ing. Josef Märk

Herstellung: Gerhard Thurnher KG, Rankweil

Texte aus:

»Die Flözerei auf Frutz und Frödisch«,
herausgegeben von der Rheticus-Gesellschaft im Jahre 1978
Jahresbericht 1986 der Bürgergemeinschaft Rankweil

